

# Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

Redaktion und Verwaltung: Drag II., Karlsplatz 15 • Telefon: 20795, 31469 • (Nachredaktion): 20707 • Postamt: 57544

11. Jahrgang.

Dienstag, 27. Oktober 1931

Nr. 250.

## Grandi in Berlin.

### Ein nichtsagendes Kommuniqué.

Berlin, 26. Oktober. (Eigenbericht.) Der italienische Außenminister Grandi traf Sonntag früh in Berlin ein und nahm sofort die politischen Besprechungen mit dem Reichskanzler auf, die von verschiedenen Empfängen abgelöst wurden. Heute vormittags war Grandi im Audienz beim Reichspräsidenten. Ueber das Ergebnis der Beratungen wird ein Kommuniqué veröffentlicht, in dem es heißt:

Bei der Aussprache, die mit vollster Offenheit und freundschaftlicher Gesinnung geführt wurde, ergab sich weitgehende Übereinstimmung in der Beurteilung der Lage und der Notwendigkeiten, die sich aus ihr ergeben. Insbesondere kam auf beiden Seiten die Überzeugung zum Ausdruck, daß die wirksame Bekämpfung einer Krise, wie sie heute die Welt erschüttert, ohne eine planvolle Zusammenarbeit der beteiligten Nationen nicht mehr möglich ist und daß diese Zusammenarbeit, wenn sie zum Erlolge führen soll, auf gegenseitigem Vertrauen und gegenseitiger Achtung gegründet sein muß.

In dem Kommuniqué steht also nicht viel mehr drinnen, als man bereits ohnedies zur Genüge weiß, daß nämlich die Zusammenarbeit der europäischen Völker zur Überwindung der Krise notwendig ist. Es kommt nur darauf an, wie all das geschehen soll und wie vor allem die wichtigste Frage, das Schulden- und Reparationsproblem sowie die Abrüstungs- und Sicherheitsfrage, gelöst werden können. Man wird zunächst die Rückkehr des französischen Ministerpräsidenten aus Amerika abwarten müssen, bevor man sehen kann, ob aus diesen Besprechungen eine erfolgsversprechende Aktion entsteht.

## Mussolini für Revision der Friedensverträge.

Neapel, 25. Oktober. (C. P. B.) Vor einer großen Volksmenge hat heute nachmittag Mussolini eine große Rede gehalten, in der er u. a. erklärte: Schon vor neun Jahren hat das faschistische Italien in London das Problem der Reparationen und Kriegsschulden in den Grundgedanken aufgeworfen, die heute an der Tagesordnung sind. Wir fragen uns: Sollen wirklich 60 furchtbare lange Jahre über die Welt ziehen, bevor unter das tragische Verrechnungsbuch des Zolls und Haben das Wort „Schluß“ gesetzt wird. Kann man sagen, daß unter den Völkern Gleichberechtigung herrscht, wenn der eine Teil bis zu den Zähnen bewaffnet dasteht und der andere zur Wehrlosigkeit verurteilt ist? Wie kann man von dem europäischen Wiederaufbau sprechen, wenn nicht einige Bestimmungen gewisser Friedensverträge abgehoben werden, die ganze Völker an den Abgrund des materiellen Zusammenbruchs und der moralischen Verzweiflung gebracht haben?

## Nationalratswahlen in der Schweiz.

### Keine größeren Verschiebungen.

Bern, 26. Oktober. Um 13 Uhr 30 lag in Bern folgendes vorläufiges Ergebnis der Nationalratswahlen vor:

Es erhalten die Sozialdemokraten 41 Sitze, die Freisinnigen 62, die Katholisch-Konservativen 44, die Bauern-, Bürger- und Gewerbetreibenden 39 Sitze, die liberalen Demokraten 4 Sitze, die Sozialpolitiker 2, die Kommunisten 3 und die evangelische Volkspartei einen Sitz. Das Verhältnis zwischen bürgerlichen einerseits und sozialdemokratischen sowie kommunistischen Abgeordneten andererseits hat sich etwas zugunsten der Bürgerlichen verschoben. 72,2 Prozent Bürgerlichen stehen 27,8 Prozent Sozialdemokraten und Kommunisten gegenüber, während die alte Kammer 73,8 Prozent Bürgerliche und 26,2 Prozent Sozialdemokraten und Kommunisten aufwies.

## Japan entendet neue Truppen.

Tokio, 26. Oktober. (Reuter.) Die aus amtlichen Kreisen verläutelt, dürfte es wahrscheinlich nötig sein, die Zahl der in der Mandchurien stehenden Truppenteile zu vermehren. Es sei zwar nicht beabsichtigt, die durch die Verträge zugewiesenen Effektivebestände zu überschreiten, jedoch müsse man den Truppen, die bis jetzt infolge der Tätigkeit der Räuberbanden stets stark in Anspruch genommen worden sind, die Ruhe gönnen, die sie wegen ihrer kleinen Zahl entbehren müßten.

## Mageres Ergebnis der Verhandlungen Cabal-Hoover.

### Alle Probleme nur „erörtert“. — Hoffnung auf die Abrüstungskonferenz. Vor Ablauf des Hoovermatoriums neue Verabredung „notwendig“. „Die Prüfung aller Methoden wird fortgesetzt“.

Wer von den kapitalistischen Staatsmännern irgendeine Tat zur Eindämmung der Weltwirtschaftskrise erwartet hat, wird von dem Ergebnis der Verhandlungen, die der französische Ministerpräsident Cabal mit dem Präsidenten der Vereinigten Staaten Hoover in Washington geführt hat, enttäuscht sein. Selbst die Vertreter der beiden mächtigsten kapitalistischen Staaten der Welt, die zusammen über 61 Prozent aller Währungsgoldes verfügen, sind nicht imstande, die chaotischen Verhältnisse auf dem Geld- und Kapitalmarkt zu beseitigen.

Cabal und Hoover sind nicht zusammengekommen, weil sie die wirtschaftlichen Verhältnisse der anderen Länder erbarnt haben, sondern weil die Krise auch Frankreichs Wirtschaft zu ergreifen beginnt und in Amerika in den letzten Wochen besonders heftig wütete. Die allgemeine Währungsangst hat dazu geführt, daß die Nationalbanken aller Erdteile die sogenannte Goldbedissen, vor allem Dollars und Pfund Sterling, verkaufen haben und mit dem Erlös Gold kaufen. Das hat zu einer Erschütterung des englischen Pfunds und zum Rückstromen von Dollars nach Amerika geführt, was sogar einen vorübergehenden Rückgang der amerikanischen Währung zur Folge hatte. Amerika ist besonders daran interessiert, die Goldverhältnisse, die nach Frankreich gehen, abzustellen, und das ist auch

das einzige greifbare Ergebnis der Washingtoner Verhandlungen. Die französischen Guthaben bleiben in den Vereinigten Staaten, dafür geht Amerika mit dem Zinsfuß in die Höhe, so daß die französischen Kapitalisten aus ihren New Yorker Kapitalien reichlichsten Zinsgenuß ziehen.

Sonst scheinen die Verhandlungen kein Ergebnis gehabt zu haben. Daß die beiden Staatsmänner, wie es heißt, die Weltwirtschaftsloger „erörtert“ haben, ist ein schwacher Trost für jene, die erwartungsvoll nach Washington geblickt haben. Daß der Vorsitzende des auswärtigen Ausschusses des amerikanischen Senates Borah die Bombe der Revision der Friedensverträge in die Verhandlungen hineingeworfen hat, ist für die Franzosen eine schwere Enttäuschung geworden.

Die Regierenden der kapitalistischen Staaten gehen einer Probe entgegen, wo sie zeigen können, daß sie auch nur der geringsten Tat fähig sind, das ist die im Frühjahr 1932 zusammenzutretende Abrüstungskonferenz. Wenn diese kein Resultat bringt, dann wird vor aller Augen offen werden, daß der Kapitalismus unfähig ist, auch nur das Geringste zur Milderung der kritischen Lage der Weltwirtschaft, der furchterlichen Arbeitslosigkeit und der schweren Krise der menschlichen Gesellschaft zu tun.

## Das offizielle Kommuniqué.

Washington, 26. Oktober. (Havas.) Der offizielle Text des gemeinsamen Kommuniqués des Präsidenten Hoover und des Ministerpräsidenten Cabal nach Beendigung ihrer Washingtoner Besprechungen lautet folgendermaßen:

Die traditionelle Freundschaft der Vereinigten Staaten und Frankreichs ohne irgendeine Differenz zwischen den beiden Regierungen — die Tradition langer Zusammenarbeit — bezeugt die Erzielung des Weltfriedens — Traditionen, deren neuer glänzender Beweis der vor kurzem abgeschlossene Briand-Kellogg-Pakt war, haben den Vertretern unserer beiden Regierungen in geeigneter Weise eine allseitige Prüfung der zahlreichen Probleme ermöglicht, an denen die beiden Regierungen interessiert sind. Pflicht der Staatsmänner ist es, kein Mittel proftlicher Zusammenarbeit zur Erzielung des gemeinsamen Wohls außer acht zu lassen. Dieses Prinzip ist besonders wichtig in einer Zeit, in der die Welt Richtlinien erwartet, welche es ermöglichen sollen, die heutzutage depressive, für so viele Familien verderbliche Lage zu überwinden.

Vertrauensvolle Beziehungen zwischen den Regierungen sind ein wesentlicher Bestandteil für die Erzielung einer raschen Wiederaufrichtung, die wir suchen müssen. Wir haben uns dieser Aufgabe im Geiste vollkommener Offenheit unterzogen. Wir haben tatsächlich Erfolge erzielt (die Red.). Wir haben die Weltwirtschaftslage und den ganzen mit ihr zusammenhängenden Stand der internationalen Beziehungen, die für die allgemeine Abrüstungskonferenz vorbereiteten Probleme und die Wirkung der Depression auf die Bezahlung der internationalen Regierungsschulden sowie die Stabilisierung der internationalen Währungen und andere wirtschaftliche und finanzielle Fragen erörtert.

Der freundschaftliche und herzliche Meinungsaustausch hat es uns ermöglicht, uns des Charakters dieser Probleme aufs genaueste bewußt zu werden. Wir hatten nicht die Absicht, unseren Regierungen Verpflichtungen aufzuerlegen, sondern

vielmehr auf dem Boden der Freundschaft nach den Mitteln zu streben, mit denen jedes der beiden Länder in wirksamer Weise im eigenen Bereich handeln könnte.

Es ist unser gemeinsamer Beschluß, daß die allgemeine Abrüstungskonferenz die große sich ihr darbietende Gelegenheit nicht verläumde, und es zustande bringe, sich ihrer wahrhaftigen Aufgabe: einer festen und dauerhaften Organisierung des Friedens zu entledigen.

Bezüglich der internationalen Schulden erkennen wir an, daß sich vor Ablauf des einjährigen Hoover-Matoriums wahrscheinlich im neuen Verabredung für die Periode der wirtschaftlichen Depression als notwendig erweisen wird. Betreffs einer solchen Verabredung und der genannten Bedingungen derselben machen beide Regierungen alle Vorbehalte. Die Initiative zu dieser Verabredung wird von den europäischen, hauptsächlich an ihr interessierten Mächten im Rahmen des vor dem 1. Juli 1931 geschlossenen Abkommens ergriffen werden müssen.

Wir haben uns speziell mit den hauptsächlichsten Mitteln befaßt, mit denen unsere beiden Regierungen ihre Bemühungen zur Wiederherstellung der wirtschaftlichen Stabilität und des Vertrauens entfalten konnten. Wir sind vordemlich von der Wichtigkeit der Währungsstabilität, als der Grundkomponente der Erneuerung des normalen Wirtschaftslbens in der Welt überzeugt, für welche Stabilität die Erhaltung des Goldstandards in Frankreich und in den Vereinigten Staaten ein äußerst wichtiger Faktor ist.

Wir werden die Prüfung aller Methoden fortsetzen, die zur Währungsstabilität zu führen imstande sein können. Wenn wir auch in kurzer Zeit, über die wir verfügen konnten, nicht genau begrenzte Programme formulieren konnten oder nichtsbewusster formulierten, daß wir den Charakter dieser wirtschaftlichen und finanziellen Probleme von den gleichen Gesichtspunkten aus betrachteten. Diese Reimungsübereinstimmung ist imstande, unseren beiden Regierungen eine wirksame Aktion zu erleichtern.

## Heute Wahltag in England.

Die Regierung hofft auf eine große Mehrheit? London, 26. Oktober. (AP.) Heute Nacht endet die Wahlkampagne. In den Wahlkreisen ist jeder nur einigermaßen geeignete Saal und Raum für die Schlupfhafter Sammlungen vermerkt, in denen die einzelnen Kandidaten noch ein letztesmal vor der Wahl zu ihren Wählern sprechen werden. Mit einer oder zwei Ausnahmen ist die ganze Wahlkampagne vollkommen ruhig

und störungslos verlaufen. Die mittels Rundfunks verbreiteten Appelle haben zur Klärung der einzelnen Parteiprogramme stark beigetragen und den Wählern die Lage klar gemacht, so daß allgemein mit einer großen Wahlbeteiligung gerechnet wird.

Die Führer der beiden gegnerischen Richtungen haben ihr absolutes Vertrauen in das Ergebnis der Wahlen zum Ausdruck gebracht; unparteiliche Beobachter erwarten aber eine große Mehrheit (?) für die altnationale Regierung.

## „Treu zu Rom“.

### Der christlichsozialen Parteitag.

Ein Lump, wer mehr gibt als er hat! Aus dem fastlosen Leib der christlichsozialen Partei, die hierzulande nie aufgehört hat, im wesentlichen eine Kerkelweiber- und Pfaffenpartei zu sein, preßt auch der Runtius Ciriaci kein Blut heraus, nur Tränen und Wasser. Wer sich über die politische Leistungsfähigkeit und die soziale Basis der christlichsozialen Bewegung schon klar war, den wird darum das Ergebnis des Prager Parteitages nicht enttäuschen. Er wird nur bestätigt sehen, was er längst wußte und angeht des Vorgehens Ciriacis erhärtet fand, daß die Christlichsozialen keine Kampfpartei eigener Prägung, sondern ein willenloses Instrument der hohen Klerlei sind.

Der deutsche Katholizismus ist von Rom schwer provoziert worden. Ein Runtius, dem selbst seine Freunde nichts Gutes nachsagen wagen, der in der Zeit der schwersten Wirtschaftskrise sein privates Luxus- und Repräsentationsbedürfnis allem anderen voranstellt, legt einen 80jährigen Erzbischof ab und beantwortet die Kritik seines Vorgehens und seiner fribolen Ausreden und Entstellungen mit einem bislang kaum jemals erlebten Strafgericht; er läßt zwei Priester suspendieren, einen ganzen Priesterverband auflösen und einem katholischen Pfaffenverein, der so ziemlich alles geschaffen hat, was hierzulande überhaupt an katholischer Presse besteht, das Stigma antikatolischer Gesinnung auferdrücken. Die katholische Bevölkerung ist aufs äußerste erregt, veranstaltet spontane Protestkundgebungen, nimmt in der nationalen und liberalen Presse, die ihr zugänglich ist, kein Blatt vor den Mund. In solcher Stimmung tritt der Parteitag der christlichsozialen Partei zusammen. Was hat er zu sagen?

Er kann natürlich an den ungeheuerlichen Dingen nicht vorübergehen; aber wie er von ihnen Kenntnis nimmt, das spottet jeder Satire, die sich darüber lustig machen wollte. In einer Erklärung wird zwar angegeben, daß die Partei von den Verfügungen gegen die katholische Presse „schmerzlich getroffen“ sei. Sie erhebt ihre tränende Stimme „zu Gunsten einer baldigen und der Beruhigung der Öffentlichkeit dienenden Lösung des entstandenen bedauerlichen Konflikts“. Aber sie findet kein manhaftes Wort gegen den Runtius, sondern verfährt in einer anderen Erklärung, daß sie „treu zu Rom“ siehe. Rom wird hier vertreten durch den Herrn Runtius Ciriaci. Die große Stütze Rom auf den präpotenten Herrn hält, das hat sich ja in Olmitz gezeigt. Treue zu Rom — das kann nur heißen: Unterwerfung unter den Runtius. Und wenn auch der Herr Ciriaci ein paar Worte gegen die kirchliche Jenseit fand, die der katholischen Presse schade, so hat der Parteitag doch die von Ciriaci verfertigte Presse halb und halb verleugnet. Er nennt sie das Sprachrohr der Partei und dankt ihr für ihr früheres Entgegenkommen, aber er wagt es nicht, die Presse, die tatsächlich doch die christlichsoziale Parteipresse ist, wenigstens in der Stunde der Gefahr zu bedenken; ehe Ciriaci ein drittesmal gekräft hat, ist die katholische Presse von ihrer Partei verraten worden.

Selbstverständlich wird es nun in Balde zu einer „Einigung“ kommen! Das heißt, der Runtius, der sich in den Wochen seit Olmitz von der schlottrigen Angst und knieweichen Haltlosigkeit der gemäßigten Zeitungen überzeugt hat, wird nach dem tiefen Büdln, den der kirchliche Parteitag vor ihm gemacht hat, huldvollst einiges von den Olmitzer Beschlüssen zurücknehmen und als Gegenleistung die bedingungslose Unterwürfigkeit der christlichsozialen Partei und ihrer Blätter buchen können. Herr Ciriaci hat nach diesem Parteitag erst, auf der ganzen Linie gesiegt; er braucht jetzt mit seinen Konfessionen nicht zu zeigen. Die Diener, die nicht

### Laval abgereift.

Washington, 26. Oktober. (Sch. B. B.) Der französische Ministerpräsident Laval reiste heute früh 1 Uhr 30 Min nach New-York ab, um an den letzten Tag seines amerikanischen Aufenthaltes bis zur Abfahrt, die um Mitternacht erfolgt, verbringen zu werden.

Laval wollen, haben ihre Hilfslosigkeit eingesehen, sie stehen, ein dutzendmal geohrfeigt, mit geschwollenen Backen treu zu Rom, bereit, jede weitere Waische ohne Widerrede in Empfang zu nehmen. Was will Herr Ciriaci mehr? Er hat erreicht, was er wollte. Die Affäre Kordas ist liquidiert, es scheint, daß man auf dem Parteitag mit keiner Silbe mehr an das Unrecht zu rühren gewagt hat, das dem Erzbischof laut eigenem Zeugnis der Christlichsozialen geschehen ist.

Formell kommt die Bereitschaft zum Ansehen in der Wiederwahl Dilgenreiners zum Parteichef zum Ausdruck. Ein Antrag aus Mähren forderte den Vorsitz für einen Mährer (wahrscheinlich für einen Laien); er wurde zurückgezogen und Dilgenreiner, der durch seine Stellung als Christlicher gebundene Hände hat, wurde wiedergewählt. Die Wahl eines Laien, sei es auch des Mähr-Beichling oder sonst eines politischen Simandels, hätte einen Protest, eine Drohung bedeutet. Einem Laien hat Ciriaci nichts zu befehlen, ihn hat er nicht dermaßen in der Hand wie einen Pfaffen. Der Parteitag hat den Vater Dilgenreiner gewählt. Treu zu Rom! Treu zu Ciriaci!

Die Kragenammerstimme kam auch in den übrigen Beratungen des Parteitags zum Ausdruck. Was man zur Politik und zur Wirtschaftskrise zu sagen hatte, war nicht warm und kalt, nicht frisch noch fleisch. Eine Partei, die sich eben von einem hergekauften, von öffentlichen Almosen lebenden Hasen hat demütigen lassen, muß auch im politischen Kräftepiel ausschalten. So werden die Christlichsozialen am allerwenigsten zu ihrem katholischen Block kommen, so wird der schwarze Block dem grünen kein Paroli bieten. Es ist eine nicht zuletzt im gemeinschaftlichen Interesse bedauerliche Tatsache, die der christlichsoziale Parteitag offenbart hat: die Kampfunfähigkeit der Merikalen Parteien, die der Agrarpartei vor allem das schädliche Nebengewicht im Staate verleibt.

Die Affäre Kordas-Ciriaci wäre eine große Gelegenheit für einen großen katholischen Parteitag gewesen. Der christlichsoziale Parteitag hatte es in der Hand, sich von der Merikalen, kapitalistischen Führung zu lösen, mit einem Laien an der Spitze, gestützt auf die rebellierenden katholischen Kleinbürger und Arbeiter, das Steuer nach links zu werfen. Er hat es nicht getan. In tief ist die christlichsoziale Partei im gemütslosen Merikalismus verankert. Sie bleibt was sie war, eine traurige Schutzgarde des Kapitalismus, eine flüchtige Verammlung von Dunselmännern und Kerkelweibern, die auf jeden Pfiff eines römischen Kammerdieners Ordre pariert!

### Wie der tschechische Chauvinismus Siege erringt.

Zu den Gemeindevahlen in Liboch a. E.

In tschechisch-chauvinistischen Kreisen herrscht großer Jubel: endlich ist der bekannnte deutsche Sprachgenosse Liboch a. E., Bezirk Westböhmen, in der Nähe Melniks, bei den Gemeindevahlen am 26. Oktober in die Hände einer tschechischen Mehrheit gefallen.

Die vier tschechischen Parteien, die untereinander geklopelt hatten, vereinigten auf ihre Listen 479 Stimmen und 13 Mandate, die ebenfalls geklopelten zwei deutschen Listen errangen 425 Stimmen und elf Mandate.

Nach den von langer Hand auf tschechischer Seite getroffenen Vorbereitungen war dieser Ausgang eines zähen, langandauernden Ringens unsehwer vorauszusagen. Was sich im Laufe der letzten Jahre in Liboch, diesem sehr hübsch gelegenen Orte am Elbstrand, in nationaler Beziehung abspielte, ist typisch für die Skrupellosigkeit, mit der chauvinistischer Eroberungsgeist vorgeht.

Eine kurze Schilderung der Ereignisse seit dem Umsturz soll das bestätigen. Am 26. November 1918 besetzte ein Unterleutnant mit 12 Legionären den Ort und jagte die überwiegende deutsche Gemeindevvertretung auseinander. Es wurde eine Verwaltungskommission eingesetzt, die aus zwei Tschechen und einem Deutschen bestand. Der Vorsitzende war der Pächter der Herrschaft Grafin Lippe-Dezmold namens Homolka, der unter Kuratel stand, weil er während des Krieges als irrsinnig galt. Derselbe Homolka erwarb zwei Jahre später um den Spottpreis von 3 Millionen Kronen die Herrschaft mit fünf Weierhöfen. Jetzt erst wurde ihm durch höhere Gewalt die Nachzahlung von 10 Millionen Kronen aufgetragen. Das erste Werk der Verwaltungskommission unter Führung Homollas bestand darin, ein für Schulbauzwecke bestimmtes Grundstück im Werte von 50.000 Kronen an eine Baugesellschaft zu verschleudern, ohne daß entsprechende Bauten vorgenommen wurden.

Die Wahlen von 1919, 1923 und 1927 brachten trotz mannigfacher Wandlungen den Tschechen nicht den erhofften Sieg. Man hatte bei der nunmehr tschechischen Herrschaft lauter tschechisches Personal eingesetzt, und das tschechische Schulwesen in einem solchen Umfange ausgebaut, daß es in Liboch viermal mehr tschechische Lehrpersonen gibt als deutsche. Plamäßig wurde der Zugang tschechischer Elemente gefördert. Der Generaldirektor Rasin, ein Verwandter des verstorbenen Finanzministers Dr. Rasin, siedelte sich an, neben ihm waren es andere Prager tschechische Kapitalisten (z. B. der Fabrikant Rosta), die in der Sommerfrische Liboch sich Grund kauften und bauten. Auch ein tschechisches Erholungsheim wurde errichtet. Das alles genügte aber noch immer nicht, um Liboch zu erobern.

Charakteristisch sind die Vorgänge bei der letzten Volkszählung. Als Zählkommissare wurden bestimmt der tschechische Bürgermeisterrichter Candi und der deutsche Lehrer Kreibitz. Das paßte dem Erstgenannten als einer der Wortführer der tschechischen Chauvinisten nicht; er fuhr nach Prag und brachte von dort einen Was mit, wonach noch ein dritter Zählkommissar zu bestimmen sei. Das war seine Frau! Beide nahmen den eigentlichen Ort Liboch mit seiner gemischtprohigen Bevölkerung zur Zählung in Arbeit, während dem deutschen Kommissar lediglich der deutsche Ortsteil Geweichtsbrenn vorbehalten blieb. Nun ergab sich bei der Zählung die verblüffende Tat-

sache, daß die Einwohnerzahl mit 1550 fixiert wurde, obwohl amtlich nur 1340 gemeldet waren! Bevor noch das Statistische Staatsamt seinen Bericht herausgab, wußten es gewisse Zeitungen bereits, daß in Liboch 950 Tschechen und nur 600 Deutsche (in Wirklichkeit 650) vorhanden seien. Bei dieser Bevölkerungsanzahl stieg die Mandatszahl der Gemeindevvertretung auf 24. Tschechischerseits hält man trotz des so auffällig günstigen Ergebnisses der Volkszählung die Eroberung Libochs noch immer nicht für genügend vorbereitet.

Der Großgrundbesitzer Homolka beschäftigt alljährlich eine Anzahl slowakischer Saisonarbeiter, die stets erst Anfangs April eintrafen. Heuer waren sie bereits am 23. März da und wurden als — Wähler angemeldet. Und zwar fünf Minuten vor Torchluss. Gegen deren Aufnahme in die Wählerlisten wurde eine Reklamation an die Bezirkswahlkommission in Dauba gerichtet. Dort berief sich der Bezirkshauptmann Gradl darauf, daß nach einer Entscheidung des Obersten Verwaltungsgerichtshofes die slow. Saisonarbeiter als — dauernde Einwohner und demgemäß als Wähler zu behandeln seien. So gewann der Kapitalist Homolka mindestens 25 Stimmen armer slowakischer Feldarbeiter. Zomit waren diese Saisonarbeiter um den 25. Oktober herum schon längst wieder in ihrer Heimat; heuer wurden sie jedoch zurückgehalten, bis sie auch ihre politische Schuldsigkeit getan hatten.

Doch dieser künstliche Wählerzuwachs genügte den Herren Homolka und Cadi noch immer nicht. Der schon erwähnte Generaldirektor Rasin samt Familie und Personal (darunter vier Sekretärinnen und Chauffeur), wurden als dauernde Einwohner und damit als Wähler vor dem 15. März angemeldet. (Dabei wohnt Rasin ständig in Prag-Smichow). Das gleiche geschah beim Fabrikant Rosta, bei zwei Familien Janussek, bei der Familie Kadrböler und anderen. Obwohl ständig in Prag wohnhaft, gelangten sie in die Libocher Wählerliste. Auf die famose Art und Weise wurden der tschechischen Seite wenigstens 50 Stimmen gesichert!

Nachdem man endlich genügend Wähler zur Verfügung hatte, konnte die Wahlkommission vor sich gehen. Mäßig legten im Sommer d. J. die tschechischen Mitglieder der Gemeindevvertretung jame Ergänzungen ihre Stellen nieder, da sie angeblich mit ihren Parteien in Widerspruch geraten waren. Alles weitere spielte sich programmgemäß ab: Die Gemeindevvertretung wurde aufgelöst und eine Verwaltungskommission eingesetzt, die aus zwei Tschechen und einem Deutschen bestand. Die Wahlauschreibung erfolgte zum 25. Oktober. Tschechischerseits trat man behufs „Erparung an Wahlkosten“ an die deutschen Parteien mit dem Antrag heran, im Wege eines Kompromisses von 13 tschechischen und 11 deutschen Mandaten sich friedlich zu einigen. Man ließ dabei durchblicken, daß im Falle eines für die Tschechen ungünstigen Wahlausganges der deutsche Ortsteil Geweichtsbrenn von Liboch abgetrennt würde!

Unsere Genossen lehnten jedoch das Kompromis entschieden ab und beharrten auf offenem Kampf. Ihrer Auffassung, ohne Kampf nichts preiszugeben, schlossen sich die übrigen deutschen Parteien an. Das Resultat dieses Kampfes ist bekannt. Desmal konnten die Tschechen ihren auf derartige „noble“ Weise „erkämpften“ Sieg entsprechend feiern.

### Boranschlag Mähren-Schlesiens.

Beendigung der Spezialdebatte.

Brünn, 26. Oktober 1931. In der Debatte wurden heute von fast sämtlichen Rednern die Unzulänglichkeiten im Unterrichts- und nicht zuletzt auch die Frage, die das Landesvermögen und die Landesschulden betreffend, eingehend behandelt. Es sprachen: Reinfuß (Deutschnationaler), weiters Genosse Schuster, der dem Christlichsozialen Dr. Linke erwiderte und feststellte, daß im Frainer Waisenhaus tatsächlich für siebzig Kinder eine Aufsichtsperson bestellt ist und die von Herrn Dr. Linke zu Aufsichtspersonen ernannten zwei anderen Beschäftigten, Handwerker und zwar der eine ein Schuhmacher und der andere ein Schneider sei, so daß es notwendig erscheint, die Behauptungen des Herrn Dr. Linke richtigzustellen. Nach dem tschechischen Genossen Clapal kam sodann Genosse Dr. Morgenstern zu Worte, der sich eingehend mit dem Schulwesen in Mähren-Schlesien beschäftigte. In seiner Rede führte er u. a. aus:

Während in Böhmen der Finanzreferent eindeutig darauf hingewiesen hat, daß die Entwicklung dahin geht, daß das Land die Gemeinde durch verschiedene Prozedationen und Erweiterungen des eigenen Haushaltes unterstützen muß, um so Gemeinden und Bezirke zu entlasten, vermischen wir bei uns jedweden Hinweis auf diese selbstverständliche Tatsache. Wenn wir unsere Schulen betrachten, so finden wir, daß der Großteil der Schulen in den deutschen Gemeinden veraltet, eng und unzulänglich und in nicht wenigen Fällen baufällig ist. Man muß deshalb verstehen, daß es niederdrückend wirkt, wenn man auf der anderen Seite die in den letzten Jahren entstandenen modernen Kinderheilschulen sieht. Wir wissen ja, daß diese modernen Schulen aus Staatsmitteln errichtet wurden, während die Gemeinden heute weniger denn je in der Lage sind, ihre Schulen zu modernisieren und auszubauen. Diese meine Feststellungen werden noch durch die anfänglich der Ausstellung in Pardubitz herausgegebene Statistik ergänzt, in der die Verhältnisse in unserem Schulwesen charakterisiert werden. Im Boranschlag finden wir die geringe Ziffer von 1,3 Millionen als Landesunterstützung für die Schulbauten notwendiger Gemeinden. Man kann sich leicht vorstellen, wie wenig da auf jede einzelne der Gemeinden entfällt.“ Genosse Morgenstern zeigt hierauf an einem Beispiel und zwar an dem Neubau der deutschen Volksschule in Spieglitz (Nordmähren) auf, wie ungemein schwer das Land in Bewegung zu setzen sei, die Zuschüsse flüssig zu machen. Aber auch die anderen Beträge, die im Boranschlag eingesetzt sind, lassen alles vermessen, was wir von jenen Zeiten erwarten, die damit betraut sind, der Entwicklung im modernen Schulwesen gerecht zu werden.

Der Christlichsoziale Klimel sprach über die Verhältnisse in Sulstschin, worauf Genosse Morgenstern neuerdings in einer längeren Rede sich mit der Notlage der Gemeinden und Bezirke beschäftigte. In dieser Rede, die wir im Auszuge nachtragen werden, wies er vor allem auf die durch das Gemeindefinanzgesetz heraufbeschworenen Verheerungen in den Gemeindefinanzen hin und forderte, daß das Land diesen mehr als bisher ersorgten kommen müsse.

Mit den Reden des Dr. Horáček (Christlichsozialer), Jakabák (tschechischer Sozialdemokrat), Chabera, Mayer (Deutschnationaler) und Symor (Merikaler) wurde die Spezialdebatte über den Boranschlag beendet. In der morgigen Sitzung wird das Kapitel „Investitionen“ beraten und hierauf die Abstimmung über den Boranschlag vorgenommen werden.

## Der Traumlerker

Roman von Mermynia Zur Mühlen.

Was liegt an einem alten Mann, was liegt an einem jungen Laffen und was an einem kleinen Angestellten, der größensohnstimmig geworden ist? fragte Peter Brenn sich unaufhörlich, während er durch die hellerleuchteten Straßen hindurchwärts strebte.

Nichts, gab er sich zur Antwort, gar nichts. Aber er konnte seinen eigenen Worten nicht recht Glauben schenken.

Ich lasse Marionetten tanzen, dachte er weiter. Puppen, seelenlose Puppen. Was liegt daran, wenn sie der Tanz in den Abgrund führt?

Unmöglich beruhigte er sich. Als er in seine Straße einbog, sah er bereits über Albert Baers Warnung.

Und dann fand er in seinem Wohnzimmer, tief in den Muddessel vergraben, Felix Halpert. Nein, nicht Felix Halpert, den erfolgreichen Millionär, der geglaubt hatte mit seinem Geld alles kaufen zu können, sondern ein unbeholfenes, großes Kind mit erschrockenen Augen und hilflosen Gebärden, ein Tier, das leidet und aus dessen Schmerz die Seele geborgen wird.

„Für leid schon zurück?“ fragte Peter verblüfft und starrte Felix Halpert an.

Ja, Diane wollte es.“

Felix Halpert schludte ein paar mal. Er schien nach Worten zu suchen. Seine große Hand fuhr unsicher durch die Luft.

Peter wartete stumm.

Dann sagte Felix Halpert unermittelt.

„Du mußt mir helfen, Peter.“

„Ich dir helfen?“

„Ja... ich weiß nicht, was ich tun soll.“

„Schließlich hast du uns zusammengebracht. Ich weiß nicht, weshalb. Du hast

mich ja immer verachtet und gehaßt...“ Seine Stimme gellte zu einem heiseren Schrei auf: „Weshalb hast du mich nicht lieber gleich totgeschossen? Es wäre dummerherziger gewesen.“

Peter fand noch immer keine Worte.

„Diese Frau... sie verachtet mich... vielleicht hat sie recht...“

„Ihr habt mich in der Schule auch immer das Vieh genannt...“

„Aber zu ihr... zu Diane, bin ich kein Vieh gewesen... ich habe ihr alles gegeben, was ich geben konnte. Und ich hab sie lieb... nicht nur mit den Sinnen... nein, auch anders, wie du, ganz rein, ohne Begierde, das habe ich früher nie gekannt. Aber sie lacht über mich.“

„Ich bin der Automat, der Geld speit. Geld und Schmutz und Spigen. Sie hat mir nie ein gutes Wort gegeben... Und neulich, da habe ich sie geschlagen...“

„Geschlagen? Diane?“

Peter schloß müderischen daß. Er wollte diesem Menschen da an die Kehle springen, dieser Bestie, die es gewagt hatte, Diane zu schlagen.

„Ja, wie ein besoffener Hafenarbeiter. Ich wollte sie schreien hören, wollte sehen, wie das Schölein von ihrem Gesicht verschwindet. Sie sollte einmal ein Mensch sein, ein ganz gewöhnlicher Mensch, wie ich, der schreit, wenn ihm etwas weh tut.“

Er wischte sich die Stirn mit dem weißseidenden Taschentuch.

„Aber sie hat nicht geschrien, sie hat gelächelt. Und seit diesem Tag... seit diesem Tag läßt sie sich nicht mehr anrühren... Ich halte es nicht aus, Peter. Ich liebe sie den ganzen Tag, sehe ihre Schönheit... und sie ist meine Frau...“

„Ich will ihr ein Kind machen... Etwas von mir, etwas von dem Vieh, für das sie mich hält, muß in ihr Leben gewinnen. Dann wird sie mir gehören... Aber ich kann nicht... ich habe Angst vor ihrem Lächeln...“

Peter... Er hob mit einer rührenden Gebärde die beiden gefalteten Hände hoch, und

Peter war zumute, als säbe er einen kleinen Jungen um etwas bitten. „Du bist ihr Freund, sprich mit ihr.“ Sag ihr, daß ich sie lieb habe, sag ihr, daß sie zu mir gut sein soll.“

Peters Horn hatte sich gelegt. Wie ein säwerner Mantel senkte sich trostlose Müdigkeit auf ihn nieder. Er machte eine hilflose Gebärde: „Was soll ich tun, Felix?“

Und dann begann, zu seinem größten Erstaunen, Felix Halpert die Frau, die ihm so viel Schmerzen veruracht, zu verteidigen.

Sie kann nichts dafür, Peter. Sie liebt nur Dinge. Schöne Dinge. Wenn sie mich nur einmal so ansehen wollte, wie sie einen Edelstein, eine Spitze ansieht... Aber ich denke immer, wenn sie tote Dinge so lieben kann, so muß sie doch auch einen lebendigen Menschen lieben können... einen Menschen, der bereit ist, alles für sie zu tun. Weißt du, manchmal glaube ich, das ist gar nicht die wirkliche Diane. Unter ihrer Liebe für die Schönheit liegt noch etwas verborgen, eine gute Seele. Und was ist schön, Peter? Ich weiß es nicht, ich habe es nie gewußt. Glaubst du nicht, daß auch meine armselige Liebe zu ihr schön sein kann?“

Peter starrte ihn an: wieder eine Marionette, die sich als Mensch entpuppte, als armer, hilfloser, gedemütigter Mensch. Er wußte keine Antwort auf Felix Halperts Frage.

„Ich weiß es nicht, Felix.“

Felix Halpert betrachtete ihn prüfend. „Du bist ein schöner Mensch, Peter. Vornehm, verfeinert, du verstehst dich auf die Dinge, die Diane gern hat. Sag mir ehrlich, hat sie dich lieb gehabt?“

„Nein. Sie hat mich nie lieb gehabt.“

„Wertzwürdig...“ Sag, Peter, wirst du mit ihr reden?“

„Ja, ich will mein Möglichstes tun, um dir zu helfen. Aber ich fürchte, es wird mir nicht gelingen.“

„Danke, Peter, danke.“

Felix Halpert erhob sich schwerfällig, und Peter merkte, daß er in den letzten Wochen abgemagert war. Der Anzug schloßerte an ihm.

Im Vorzimmer lag Maul und begrüßte wedelnd seinen Herrn und den Gast.

Felix Halpert blieb stehen, drückte sich zu dem Hund nieder und streichelte sein zottiges Fell.

„Du bist auch nicht schön“, sagte er halblaut, „aber du weißt es nicht, du leidest nicht darunter.“

Maul hob den Kopf. Seine guten braunen und Felix Halperts verzweifelte helle Augen blickten tief ineinander, und Peter Brenn dachte mit leisen Schauern: die verstehen sich. Ein armes Tier das andere arme Tier. Albert hat recht. Ich habe meine Nacht mißbraucht; es ist gefährlich, mit Seelen zu spielen.

Vierzehntes Kapitel

### Der eberne Himmel.

Das erste Frühlingsgewitter stand am Himmel. Böses, drohendes saßles Licht verließ den Gegenständen ein gespenstisches Aussehen, im Westen ballten sich rötliche Wolken aus denen blaue Blitze zuckten; in der Ferne grölte Donner. Von Zeit zu Zeit fuhren gewaltige Windstöße heulend durch die schwer lastende Stille.

Peter Brenn sah am Fenster und starrte hinaus. Er schloß das Gewitter in allen Renden. In seinen Fingerspitzen prickelte es, ein scharfer Schmerz wühlte in seinem Kopf. Durch sein Gehirn zuckten Worte, die er einmal gelesen hatte, er wußte nicht mehr wo: „Der Himmel, der über deinem Haupte ist, wird ebern sein und die Erde unter dir ebern.“ Und: „Und du wirst tappen am Mittag, wie ein Minder tappelst im Dunkeln.“

(Fortsetzung folgt)

### An unsere Abonnenten und Koilporteuere!

Infolge des Staatsfeiertages am Mittwoch, den 28. Oktober entfällt am Donnerstag, den 29. Oktober unser Blatt. Die nächste Folge unseres Blattes erscheint erst wieder am Freitag, den 30. Oktober. Die Verwaltung.



### Montreprozeß in Warschau

gegen elf Gefangene von Bresch-Litovsk.

Warschau, 26. Oktober. Vor dem Warschauer Bezirksgericht begann heute vormittags der große politische Prozeß gegen elf Führer der Sejmopposition, welche im September des Vorjahres während der Parlamentswahlen verhaftet und im Brescher Militärgefängnis gefangen gehalten wurden. Auf der Anklagebank befinden sich: der ehemalige Ministerpräsident Witos, der ehemalige Innenminister Dr. Kierulff von der Volkspartei, Piast, die Abgeordneten Lieberman, Parliak, Dubois und Cieliez von der sozialistischen Partei, der Abgeordnete Samicki von der Bauernpartei, sowie die ehemaligen Abgeordneten Prager, Rastel, Saginski und Gutel.

Der erste Verhandlungstag war ausschließlich von der Verlesung der umfangreichen Anklageschrift, welche über 100 Druckseiten umfaßt, ausgefüllt. Die Anklage lautet auf Vorbereitung eines staatlichen Umsturzes und revolutionäre Propaganda. Der Prozeß wird mehrere Wochen in Anspruch nehmen. Als Zeugen wurden 460 Personen vorgeladen, darunter allein 180 Belastungszeugen. Die Angeklagten werden von 19 hervorragenden Rechtsanwältinnen verteidigt.

Im Gerichtssaal erschienen außer Vertretern aller polnischen Tagesblätter zahlreiche ausländische Journalisten, darunter der Führer der belgischen Sozialisten de Broekere, der das Blatt „Le Peuple“ vertritt.

### Hamburg macht Schule.

Krisenwahlen in Anhalt.

Berlin, 26. Oktober. (Eigenbericht.) Auch bei den Kreis- und Gemeindevahlen in Anhalt zeigte sich die gleiche Erscheinung wie kürzlich in Hamburg: Die bürgerlichen Parteien verschwinden, ihr Erbe treten die Nationalsozialisten an. Die Wirtschaftskrise führt die Sozialdemokratie Verluste bei, aber sie kann sich trotzdem gegenüber dem Aufstieg von allen Seiten gut behaupten. Die Stimmen verteilen sich wie folgt: Sozialdemokraten 67.474 (bei den letzten Reichstagswahlen 84.979), Kommunisten 29.319 (23.742), Nationalsozialisten 76.430 (43.634), Wahlblock Volkspartei und Deutschnationale 27.615 (40.800), Staatspartei 8634 (5026). Zu diesem Wahlausgang ist zu sagen, daß in Anhalt die Arbeitslosigkeit und die Not außerordentlich groß ist, so daß sich die Unzufriedenheit mit den bestehenden Zuständen vor allem gegen die Sozialdemokratie richtet, die seit einem Jahrzehnt in Anhalt eine führende Stellung inne hatte.

### Zwischenfall bei der Präsidentenwahl.

Der neue Präsident von Peru nur knapp dem Tode entronnen.

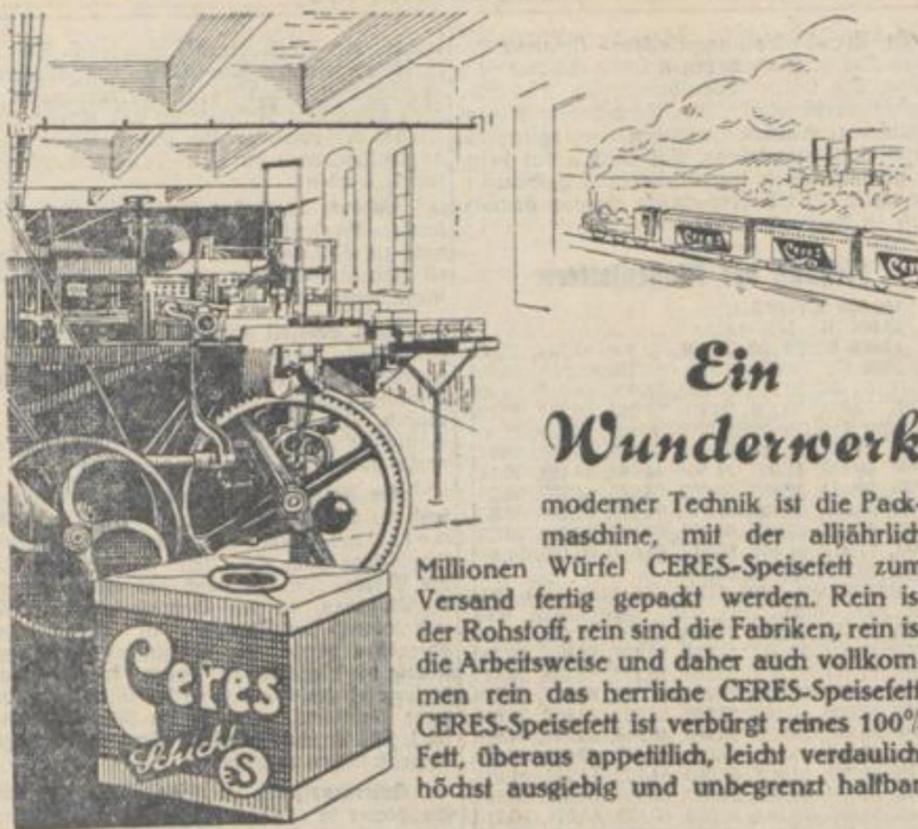
Lima, 26. Oktober. Oberst Sanchez Cerro wurde mit einer Mehrheit von über 30.000 Stimmen zum Präsidenten der Republik Peru gewählt. Kaum hatte der neu gewählte Präsident sich nach dem Präsidentenpalais begeben, da kam ein großes Automobil, das mit bis an die Zähne bewaffneten Männern dicht besetzt war, mit großer Geschwindigkeit vor dem Palais angefahren. Die Männer eröffneten eine Schießerei in die Fenster der Präsidentenwohnung und führten wieder davon. Der Präsident wurde nicht verletzt, doch nimmt man allgemein an, daß er nur um ein Haar dem Tode entronnen ist.

### Ein Polizist von Kommunisten erschossen.

Gelsenkirchen, 26. Oktober. Heute morgens kurz nach Mitternacht kam es zwischen einer Polizeistreife und zehn Kommunisten zu einem Zusammenstoß, in dessen Verlauf die Kommunisten gegen den Polizeiwachmeister Niederwieser mehrere scharfe Schüsse abgaben. Der schwer verletzte Polizeiwachmeister ist heute vormittags im Krankenhaus seinen Verletzungen erlegen. Noch in der Nacht umstellte die Polizei das kommunistische Volkshaus in Gelsenkirchen und sperrte es. 40 Personen wurden festgenommen.

### Zusammenstoß in den Wästen.

London, 26. Oktober. (Reuter.) Unweit von Titworth in der Grafschaft Wiltshire stießen heute während des Regens zwei Militärflugzeuge zusammen und stürzten brennend zu Boden. Zwei Militärpiloten und ein Mechaniker wurden getötet. Ein Mechaniker konnte einen Fallschirmabstieg ausführen und unversehrt landen.



## Ein Wunderwerk

moderner Technik ist die Packmaschine, mit der alljährlich Millionen Würfel CERES-Speisefett zum Versand fertig gepackt werden. Rein ist der Rohstoff, rein sind die Fabriken, rein ist die Arbeitsweise und daher auch vollkommen rein das herrliche CERES-Speisefett. CERES-Speisefett ist verbürgt reines 100% Fett, überaus appetitlich, leicht verdaulich, höchst ausgiebig und unbegrenzt haltbar.

# CERES-SPEISEFETT

### Nationaler Bruderkrieg.

In dem durch die Tagung der nationalen Opposition berühmt gewordenen Städtchen Pargburg haben die Hakenkreuzler und Agrarier Deutschlands eine gemeinsame Front gegen den gottverfluchten Marxismus gebildet.

Der Haß gegen die Sozialdemokratie verbindet aber nicht, daß sich beide Parteien draußen im Lande heftig bekämpfen. Kürzlich hat der Pommerische Landbund an seine Kreisorganisationen ein Rundschreiben gerichtet, in dem die Erfahrungen bei dem Kampf um die Senkung der Kaltpreise geschildert werden. Nach der Schilderung hat sich der Pommerische Landbund unter anderem im Frühsommer dieses Jahres an alle ihm nahestehenden Parteien mit der Bitte gewandt, im Preussischen Landtag einen parlamentarischen Vorstoß gegen das Kaltsyndikat zu unterstützen. Ueber den Erfolg der Bemühungen heißt es in dem Rundschreiben wörtlich:

„Lediglich die RSDAP hat abgelehnt; das Kaltsyndikat sei international gebunden, hätte sich in die deutsch-französische Wirtschaftsverständigung einspannen lassen, fände deshalb die Unterstützung aller derjenigen Personen, die an einem Panuropa interessiert seien; infolgedessen sei gegen das Syndikat wenig zu machen, außerdem habe es mit seinem Millionengeschäft für die Landwirtschaft etwas getan.“

Diese Stellungnahme der RSDAP ist von uns natürlich nicht ruhig hingenommen worden, sie steht in absolutem Gegensatz zu dem, was seitens der RSDAP in Wort und Schrift sonst in der Öffentlichkeit gesagt wird. Man fühlt mit Schrecken, daß der Arm des Kaltsyndikats auch in die Reihen der RSDAP hineinreicht.“

Der Pommerische Landbund bezieht also die Nationalsozialisten in nicht mißzuverstehender Weise der vollständigen Abhängigkeit vom Kaltsyndikat.

Ähnliches soll nach Ausführungen des „Völkischen Beobachters“ in Nummer 267 der Präsident des Pommerischen Landbundes, von Rohr (Demmin), dem landwirtschaftlichen Reichsleitungsleiter der Nationalsozialisten, Walter Darré, gegenüber behauptet haben. Der „Völkische Beobachter“ nimmt das zum Anlaß, von Rohr (Demmin) anzugreifen. Er macht ihm zum Vorwurf, Veröffentlichungen über die Gegenständigkeitsaktion in der „Pommerischen Tagespost“, deren maßgeblicher Herrscher er sei, unterlassen zu haben.

Die feinen Herrschaften beschuldigen sich demnach gegenseitig unsauberer Machenschaften. Sie müssen sich ja genau kennen!

### Ein agrarischer Senator mißbraucht seine Funktionen.

Das Oberste Gericht entschied in letzter Instanz in einem Prozeß der sozialdemokratischen „Robornicko noviny“ und ihres Chefredakteurs Gen. Sen. Zimál und Dr. M. Duchaj gegen den agrarischen Senator Jan Duchaj. Das Blatt hat den Senator beschuldigt, seine Funktionen zum persönlichen Vorteil ausgenutzt zu haben, indem er sich bei Aufteilung der Eistierhäute-Bestellungen in der Slowakei ein Restgut verschaffte. Ferner soll er sich als Mitglied der Einkaufskommission beim Ankauf von Pferden für den Staat bereichert haben.

Das Amtengericht in Preeburg hatte der Klage Duchaj in erster Instanz stattgegeben und Gen. Zimál und den Bruder Senator Duchaj, Dr. M. Duchaj, zu Geldstrafen von 2000, bzw. 300 Kronen verurteilt. Das Gericht zweiter Instanz nahm den geführten Wahrheitsbeweis als erwiesen an und sprach die Beklagten frei. Das Oberste Gericht hat diese Entscheidung nunmehr bestätigt und damit gleichzeitig ausgesprochen, daß die gegen Senator Duchaj erhobenen Vorwürfe berechtigt sind.

Wie der Runtius einen verteilten Handlung rächt. Das „Dr. Tagblatt“ bringt ein Interview mit dem tschechischen Theologieprofessor Sarda, der bekanntlich von der Elnürger Bischofskonferenz im Auftrage des Herrn Ciriaci gemahnt worden ist. In dem Interview findet sich folgende bezeichnende Stelle:

„Sagte der Runtius gegen Sie eine persönliche Abneigung?“

„Was er sich von mir denkt, kann ich nicht wissen. Ich traf mit ihm im Leben nur einmal persönlich zusammen, vergangenes Jahr auf der Rückkehr aus London im Schnellzug zwischen Nürnberg und Eger. Als mich sein Begleiter vorstellte und ich mich ihm mit einigen italienischen Höflichkeitssphrasen näherte, drehte er sich, ohne ein Wort zu sagen, um und ließ mich stehen. Ich schrieb dies dem Umstand zu, daß ich ihm die Hand nicht fähte, was nirgends vorgeschrieben ist, ich bin auch um 12 Jahre älter. Am 9. September dieses Jahres fuhr er mit mir im gleichen Wagen von Graz bis Abbazia, eine Annäherung an ihn habe ich diesmal natürlich nicht versucht.“

Ist es nicht wie zur Zeit des größten Uebermutts der Kirchenfürsten? Weil ein katholischer Gelehrter den um zwölf Jahre jüngeren Runtius nicht die Hand küßt, rächt sich der Vertreter des „Heiligen Vaters“, indem er den ihm unliebamen Priester von seinem Amte entheben läßt. Die katholischen Lämmer, die diesem Treiben zusehen, müssen wahrhaftig nicht nur eine Schafsgeduld, sondern auch eine Elefantenhaut haben!

Der Dank der Besetzten. Der rumänische Ministerpräsident Torga veröffentlicht in seinem Organ „Neamul Romanesc“ einen Aufsatz, der sich mit dem Verhalten von Scotus Viator — Professor Seton Watson — insbesondere Rumänien gegenüber befaßt. In diesem Aufsatz des Ministerpräsidenten wird eingangs anerkannt, daß nicht oft genug ausgesprochen werden könne, wieviel das rumänische Volk diesem englischen Publizisten Dank schulde, welcher in früheren düsteren Tagen ein aufrichtiger Freund desselben gewesen wäre. Seit er das rumänische Volk zu seinen Rechten gelangt sei, komme Scotus Viator daher und vermeine Kritik an Verhältnissen der rumänischen Innenpolitik üben zu können, wie sie ein Fremder nur schwer verstehe. Noch nie aber sei ein Freund des rumänischen Volkes derart über die Rechte, die ihm selbst geleistete wesentlichste Dienste gewährt, hinausgegangen, als Scotus Viator in einem unerhörten Aufsatz, den er in der Zeitschrift „L'Esprit International“ veröffentlichte. Man könne für jene die Verachtung nicht verhehlen, die aus dem Freunde eines Landes den „Beleidiger eines Regimes schwerer Arbeit und ehrenhafter Aufopferung im Dienste der Allarmenheit“ gemacht hätten. — Seton Watson dürfte sich eben von den üblen Folgen seiner Völkerverleumdung überzeugt haben. Daß „Befreiung“ nur Umkehrung der Unterdrückung ist, wird Watson nicht beargen wollen, darum erntet er nun den Dank der Besetzten in Form von Beschimpfungen.

### Hakenkreuzlerische Demagogie.

In größter Aufmachung publizierte der „Tag“ einen hakenkreuzlerischen Parlamentsantrag „auf Einführung der allgemeinen Arbeitslosenunterstützung und des Arbeitsbeschaffungsplanes für Gemeinden und Bezirke“. Alle nationalsozialistischen Agitatoren nutzen diesen Antrag als einen „zugkräftigen“ Schlag aus, wie dies z. B. auch Abg. Krebs in einer Steinschönauer Versammlung getan hat.

Im ersten Abjah des Gesetzesantrages, den die Hakenkreuzler im Parlamente einbrachten, heißt es, daß jeder Arbeitslose täglich einen Betrag von 10 K für jedes Familienmitglied eine Zulage von 2 K erhalten soll. Das sieht ja sehr nett aus. Aber sofort nach dieser Forderung der allgemeinen Arbeitslosenunterstützung kommt der hakenkreuzlerische Pferdeschuh zum Vorschein:

„Die öffentliche Verwaltung kann während dieser Zeit von den so Unterstützten gegen angemessene Vergütung (ortsübliche Entlohnung) Arbeitsleistung beanspruchen. Im Weiterungsfalle verfällt das Recht des Bezuges der Unterstützung.“

Dieser zweite Paragraph des hakenkreuzlerischen Antrages statuiert also unverblümt die Arbeitspflicht, resp. schafft die Zwangsarbeit. In allen Gemeinden, wo die Arbeiterfreunde das Heft in der Hand haben, wird man dahin trachten, daß es ohne Zwangsarbeit überhaupt keine Unterstützung mehr gibt. Nicht die tariflich festgesetzten Löhne sollen nach dem Wunsche der Hakenkreuzler maßgebend sein, sondern die „ortsüblichen“, d. h. die von den Agrariern usw. gezahlten niedrigen Hungerlöhne!

Der dritte Paragraph des Antrages fordert für die gewerkschaftlich Organisierten die Aufrechterhaltung des Genert Systems, während doch das Ziel die Schaffung einer allgemeinen staatlichen Arbeitslosenversicherung sein muß, wozu auch die Unternehmener herangezogen sind. Sollen die letzteren weiter verschont bleiben??

Der vierte und fünfte Paragraph des hakenkreuzlerischen Antrages fordern die Aufnahme eines Drei- Milliardenkredites, aus dem die Gemeinden zu drei Prozent auf 30 Jahre Anleihen erhalten sollen, um mit diesen Geldern öffentliche Arbeiten auszuführen. Die Herren Hakenkreuzler kämpfen zwar gegen die — Zins knechtschaft, verschärfen aber diese durch ein neues Milliardenbarleben! Warum kommen sie nicht mit einem Steuerprogramm, das die Besitzenden, die nichts zur Linderung der Krise freiwillig tun, zu größeren Abgaben für soziale Zwecke zwingt?

Nicht uninteressant ist, daß es in dem Antrag heißt, daß der Weg zur Aufnahme eines Staatskredites geschritten werden müsse, „da nach den bisherigen Erfahrungen nicht anzunehmen ist, daß durch große Erparungen im Staatshaushalte solche Geldmittel reserviert werden können, die zur Linderung der Not nötig sind.“

Soll das heißen, daß z. B. der Weltkriegsmus nicht abgebaut werden kann? Der hakenkreuzlerische Antrag entpuppt sich bei näherer Betrachtung als eine arge Demagogie, die auch darin erschällig ist, daß Milliardenkredite unter den heutigen Verhältnissen selbst beim besten Willen schwer oder gar nicht unterzubringen sind. So nebenbei bemerkt, hätten die Herren um Krebs statt drei Milliarden ebenso gut fünf Milliarden verlangen können, nachdem doch auch die Agrarier für landwirtschaftliche Zwecke einen derart hohen Kredit begehren.

Herr Krebs zeigt laut Bericht des „Tag“, wie der Nationalsozialismus auch dann, wenn er die alten Abgabengebiete nicht mehr wiedererobern kann, doch Arbeit und Brot zu schaffen weiß.“ Da werden die seit Jahren in einer schweren Krise befindlichen Glasarbeiter in Steinschönau natürlich aufgehört haben. Die nordböhmische Hohlglasindustrie ist auf den Weltmarkt seit Jahrhunderten eingestellt, sie kann nur unter dem System des Freihandels am besten gedeihen. Durch die Abperungspolitik vieler Staaten mittels erhöhter Zölle, durch die Weltwirtschaftskrise leidet der nordböhmische Glasexport furchtbar. Dem Herrn Krebs derart das anscheinend nicht das mindeste Kopferbrechen. Der Nationalsozialismus wird trotz Verlust der alten Abgabengebiete Arbeit und Brot schaffen — wie er das im konkreten Falle machen wird, ist allerdings vollständig dunkel. Wird Herr Krebs die Glaswaren, welche das Ausland früher abnahm, die einen Wert von hunderten Millionen Kronen aufmachten, nun im Inland absetzen? Eine nähere Darstellung der hakenkreuzlerischen Pläne in dieser Richtung wäre wirklich lohnenswert. Wo heraus mit der Krebschen Weisheit!

Die Kapitalisten werden die „Augen“ volkswirtschaftlichen Ideen der Hakenkreuzler schmunzelnd quittieren und mit dem in Rede stehenden Antrag einverstanden sein, denn sie kommen dabei glänzend weg.

Der Budgetausfluß des Abgeordnetenhauses begann gestern die Spezialdebatte zum Budget mit den Kapiteln Präsident der Republik, Gesetzgebende Körperschaften und Ministerratpräsidentium. In der Debatte brachte u. a. Dr. Bacher (NSDAP) die von uns bereits mehrfach gekennzeichneten Verhältnisse beim Saager Wolf-Berlag zur Sprache. Die Debatte wird heute vormittags fortgesetzt werden.

# Tagesneuigkeiten

## Das Todesopfer einer Dienstvorschrift.

### Soldatenjehelmschlag in Prag.

Der dem Rajkibataillon Nr. 1 in Prag zugewiesene Soldat J. Viktora hat sich, weil er zum Rapport befohlen war, erhängt. Der Fall ist um so tragischer, wenn man die Vorgeschichte dieses Freitodes, welche das „Beckern C. Slavo“ schildert, kennt. Viktora war seit dem heurigen Frühjahr beim Militär. Er war ein ruhiger, ganz für sich lebender Mensch, welcher keinen Umgang mit seinen Kameraden hatte. Auf einem Spaziergang begegnete er einem Leutnant, welchen er, in Gedanken versunken, nicht grüßte. Der Leutnant hielt den Soldaten an und fragte ihn, warum er nicht gegrüßt habe. Vor Schreck konnte Viktora nicht antworten. Aufstrotzend den Mann, der offenkundig den Gruß nicht abdrücken unterlassen hatte, gehen zu lassen, forderte ihn der Leutnant zur Vorweisung der Legitimation auf und als Viktora endlich hervorbrachte, er habe sie vergessen, ließ er ihn trotz flehentlichster Bitten in die Kaserne abführen. Der Kompanieführer Viktoras, welchem Meldung erstattet wurde, befahl ihn für den nächsten Tag zum Rapport. Viktora wartete die Strafe nicht ab, sondern erhängte sich in der Nacht vor der Kaserne, wo er am Morgen gefunden wurde.

## Rofain aus Hamburg...

### Verhaftungen in Bodenbach und Tetschen.

Bodenbach, 26. Oktober. Dieser Tage wurde, wie aus Zeitungsnachrichten hervorging, in Troppan, Brünn und Währisch-Strau eine Schmugglerorganisation entdeckt, die schwindehafte Geschäfte mit ausländischen Rauchgiften, vor allem mit Rofain, betrieben hat. Die Spuren des Rauchgifthandels führten auch nach Nordböhmen, und insbesondere in den beiden Grenzstädten Tetschen und Bodenbach vermuteten die erhebenden Behörden aktive Teilnehmer an den Schmuggelgeschäften. In der Tat wurden im Verlaufe der eingeleiteten Untersuchungen in den eblständischen Schwesterstädten in den letzten Tagen der vergangenen Woche fünf Personen verhaftet, von denen zwei jedoch wieder auf freien Fuß gesetzt worden sind, während die anderen drei Verhafteten, da sich ihre Beteiligung an den verbotenen Geschäften einwandfrei nachweisen ließen, dem Gerichte eingeliefert wurden. Es handelt sich bei den Verhafteten um den in den fünfziger Jahren stehenden Mietautobesitzer Bendl in Bodenbach, um den früheren Pächter des Freireisraums auf dem Bodenbacher Bahnhof namens Rowak, und um einen Kaufmann, dessen Name von der Behörde noch geheim gehalten wird. Wäher wurde festgestellt, daß die Schmuggelgeschäfte seit langer Zeit betrieben worden sind und daß Rofain in großen Mengen aus Hamburg über Tetschen und Bodenbach in die Tschechoslowakei eingeführt wurde. Die Erhebungen in dieser Angelegenheit sind noch nicht abgeschlossen. Weitere Verhaftungen sollen nicht nur in Tetschen und in Bodenbach, sondern auch in anderen nordböhmenischen Städten bevorstehen.

## „Einheitsfront von unten“.

### Kommunisten schlagen junge Linkssozialisten blutig.

Am 22. Oktober fand in Berlin die erste öffentliche Versammlung der neuen linkssozialistischen Partei, der S. A. P., statt. Als Hauptreferent war Max Seydewitz angekündigt. Schon während des Referates Seydewitz' mochten sich die in großer Anzahl anwesenden Leninisten durch ebenso unsinnige wie lärmende Zwischenrufe bemerkbar. Als Theodor Ledwisch, der Bruder Kori Ledwischs, eine Sympathieerklärung seiner Gruppe für die S. A. P. abgab, kam es zum ersten großen Tumult. Nach Lieb-

recht sprach die neugeborene Kommunistin Frau Toboß. Sie gab den üblichen Schmus zum besten. Die linken Sozialdemokraten seien die größten Verräter usw. Um Seydewitz nicht zum Schlusswort kommen zu lassen, sprengten die Nazis die Versammlung. Mit Stuhlbeinen fielen sie über die meist jugendlichen S.A.P.-Genossen her. Viele S.A.P.-Jugendliche mußten ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen.

## Ziehung der Klassenlatterre

100.000 K:	94.371.
50.000 K:	552. 1422.
10.000 K:	29.250, 61.495, 62.404, 81.546, 89.060, 90.000
5000 K:	3006, 13.163, 39.778, 41.240, 43.689, 48.577, 51.704, 52.773, 55.590, 58.008, 66.242, 69.606, 78.865, 79.014, 79.733, 82.490, 89.243, 93.734, 99.426.
2000 K:	4170, 7923, 9926, 10.922, 12.510, 21.808, 27.351, 30.276, 31.124, 31.094, 32.263, 35.652, 38.412, 39.890, 40.153, 41.922, 44.569, 44.682, 48.488, 49.149, 49.539, 52.451, 52.886, 53.009, 53.935, 54.797, 55.780, 56.245, 58.094, 59.195, 61.113, 61.149, 61.701, 62.351, 62.927, 64.422, 65.319, 65.787, 66.459, 68.294, 75.359, 76.981, 77.514, 84.461, 86.512, 86.601, 90.115, 91.439, 94.172, 96.728, 99.646, 99.704.
1200 K:	624, 1200, 1450, 3101, 3195, 5049, 5929, 6119, 6427, 6725, 7195, 7333, 8587, 8817, 8881, 10.229, 10.316, 10.910, 11.988, 12.905, 13.674, 16.037, 16.753, 17.024, 17.762, 18.259, 20.197, 20.665, 20.704, 21.036, 21.174, 21.302, 22.109, 22.113, 23.435, 26.711, 28.760, 27.075, 27.806, 27.940, 31.954, 32.777, 33.224, 35.065, 35.390, 36.500, 37.882, 37.854, 38.592, 38.663, 38.788, 39.405, 39.472, 40.485, 40.818, 40.977, 44.963, 45.160, 46.565, 47.002, 47.822, 48.487, 49.629, 49.638, 50.242, 51.205, 51.322, 51.360, 51.722, 51.775, 51.876, 53.831, 54.055, 54.300, 55.623, 55.768, 55.971, 56.684, 57.445, 58.055, 58.160, 58.323, 60.573, 60.579, 60.718, 61.006, 61.102, 62.111, 63.035, 63.160, 64.433, 65.077, 65.132, 65.507, 66.844, 67.477, 70.069, 70.297, 71.249, 72.219, 72.521, 73.502, 73.698, 76.185, 76.267, 76.802, 77.293, 79.151, 79.456, 79.888, 80.719, 81.569, 82.782, 85.325, 86.421, 86.730, 88.339, 89.276, 89.374, 89.810, 90.657, 91.132, 92.129, 92.272, 92.814, 93.455, 93.480, 93.870, 95.545, 96.710, 97.270, 99.124.

## Calmette verteidigt sein Heilmittel.

### Verwechslung im Lübecker Laboratorium.

München, 26. Oktober. Professor Calmette hat an die „Münchener Neuesten Nachrichten“ einen Brief gerichtet, in dem er zu den Vorgängen in Lübeck Stellung nimmt. In diesem Schreiben erklärt Prof. Calmette u. a., im Laboratorium des Lübecker Krankenhauses seien keinerlei Vorsichtsmaßnahmen unternommen worden, um eine Vermengung von B. C. G.-Kulturen und der virulenten menschlichen Bazillen zu verhindern, die in dem gleichen Laboratorium zur Herstellung des Dohde-Rudschs-Präparates dienen. Es sei ihm nicht verständlich, daß der Professor Dohde und seine Anhänger erklärt hätten, das B. C. G.-Präparat sei wieder zur Virulenz zurückgeschlagen, zumal überall bekannt sei, daß das Präparat unschädlich sei. Die Angeklagten verfluchten, die Verhandlungen so zu wenden, daß die biologischen Eigenschaften des BCG und nicht mehr die Verhältnisse im Lübecker Sanatorium zur Diskussion stünden. Der Bericht — so fährt Professor Calmette fort — über die Kindersterblichkeit in bulgarischen Pernik sei von einem Dr. Simenow erfunden, von den bulgarischen Hygienebehörden indessen richtiggestellt worden.

## Brandstifter. Aus Gablonz wird und gemeldet.

Nachdem im Laufe der letzten zwei Wochen in der Ortschaft Deinersdorf am Tetschen aus bisher unaufgeklärter Ursache zwei Scheunen durch Feuer vernichtet worden waren, ist nunmehr in der ersten Morgenstunde die Scheune des Landwirtes Weißheitel durch Brand vernichtet worden. In der gleichen Nacht fand sich in einem Hausflur ein Fettel, mit welchem ein ungenannter Mensch ankündigt, daß im Orte fünfzehn Scheunen und nachher die Wohnhäuser in Brand gesteckt werden würden. Offenbar handelt es sich um mehrere Verbrecher, da beim Brand der Scheune des Bauern Weißheitel in unmittelbarer Nähe des Brandobjektes ein Mann gesehen wurde, der, als er angerufen

wurde, die Flucht ergriff, wobei sich ihm noch mehrere Personen beigesellten. Am Waldrande angekommen, leuchteten die Verbrecher die Gegend mit einem Reflektor ab und waren darauf spurlos verschwunden. Um weitere Schäden hinauszuhalten, wird im Orte ein Feuerdienst organisiert werden.

**Capone: 11 Jahre Gefängnis!** Der amerikanische Bandenkönig Al Capone wurde vom Gericht in Chicago wegen Steuerhinterziehung zu elf Jahren Gefängnis und 50.000 Dollar Geldstrafe verurteilt.

**Zum Schafott getragen!** In Saint Niziel (Frankreich) wurde ein Italiener hingerichtet, der zu Beginn des Jahres eine alte Frau und ihren 15jährigen Sohn ermordet hatte, um sie zu betäuben. Der Verurteilte brach beim Anblick der Guillotine in fürchterliche Schreikämpfe aus und mußte zum Schafott getragen werden.

**Ein Flugzeug in Flammen.** Als Montag früh die amerikanische Pilotin Ruth Nichols mit ihrem Mechaniker von Louisville zum Fluge nach New York startete, explodierte der Motor. Im Ru stand das ganze Flugzeug in Flammen, da der Benzinbehälter zerrissen und dadurch der Apparat mit Benzin direkt überflutet wurde. Die Pilotin rief freigegebenstötend die Maschine zu Boden, sprang heraus, verfiel sich jedoch am Gurt des Pilotensitzes und wäre verbrannt, wenn sie der Mechaniker nicht im letzten Augenblick befreit hätte. Das Flugzeug ist vollkommen verbrannt.

**Schreckensszenen im Kino.** In einem Lichtspieltheater in Jassy (Rumänien) brach Sonntagabend während der Vorstellung infolge Entzündung eines Filmstreifens Feuer aus. Der Zuschauer bemächtigte sich eine fürchterliche Panik. Mehrere Kinder und Frauen wurden schwer verletzt. Der Vorführer konnte trotz aller Bemühungen der Feuerwehrleute, von denen sechs erhebliche Brandwunden erlitten, nicht mehr gettet werden, lediglich seine verbrannte Leiche wurde geborgen.

**Belagerungsstand in Paraguay wegen Studentendemonstrationen.** Die Regierung von Paraguay hat den Belagerungsstand verkündet. Diese Maßnahme ist auf die wiederholten Demonstrationen der Studenten zurückzuführen, welche u. a. den Sitz des Präsidenten der Republik mit Steinen bewarfen.

**Gefängnisrevolte.** In der Hamburger Nebenstrafanstalt Glasmoor ist es am Sonntag zu einer Meuterei wegen des Entzuges des sonntägigen Mittagessens gemauveterter Gefangener gekommen, in deren Verlauf die Zelle der meutenden Gefangenen, die sich verbarrikadiert hatten, von den Beamten mit der Waffe in der Hand gestürmt werden mußte. Die Belagerten hatten schließlich ihre Waffen in Brand gesetzt. Fünf Hauptbeteiligte sind in eine andere Anstalt überführt worden und leben ihrer Bestrafung entgegen.

**Die Mädchenleiche im Bach.** Sonntag wurde in einem Bach bei Leuban (Schlesien) die 17jährige Tochter Hildegard des Sattlermeisters Schulze aus Leuban ermordet aufgefunden. Das junge Mädchen ist durch einen aus nächster Nähe in den Rücken abgegebenen Schuß und durch weitere Schüsse in den Kopf getötet worden. Die Leiche wies außerdem mehrere Stichverletzungen am Hals und Kopf auf. Nach dem Befunde am Tatort hat ein erbitterter Kampf des Opfers mit dem Mörder stattgefunden. Die Ermordete hatte die eiserne Wohnung Samstag nachmittags verlassen, um sich nach Lüdenscheid zu ihren Geschwistern zu begeben. Für die Auffindung der Mordtat ist eine Belohnung von 1000 Mark ausgesetzt worden.

**Im Finischen Meerbusen** ereignete sich am Samstag, 25. Seemellen westlich von Veningrad, in der Nähe des Leuchtturms „Priemny“ ein Schiffsunfall. Ein dort manövrierendes russisches Unterseeboot eines Typs, auf dem sich 50 Mann Besatzung befanden, tauchte zur Wasserberührung auf und kollidierte mit dem gerade die Stelle passierenden deutschen Dampfer „Gratia“, der mit Holzfracht von Veningrad abgefahren war. Das U-Boot erlitt nur unbedeutende Beschädigungen. Der

deutsche Dampfer ist bereits in Kronstadt eingetroffen. Er hat infolge des Unfalls, das er bei dem Zusammenstoß davon getragen hat, viel Wasser im Vorderbühnen, konnte aber noch die Rückfahrt bis Kronstadt vollführen.

**München im Schnee.** Ununterbrochener Schneefall in der Nacht auf Montag, der bis in die späten Vormittagsstunden mit unverminderter Heftigkeit andauert, hat in München schnell zur Bildung einer hohen Schneedecke geführt und der Stadt ein winterliches Gepräge gegeben. Der plötzliche weite Winterniederschlag hat im Berche empfindliche Störungen verursacht. Aus dem Alpenvorland und dem Bayerischen Wald werden gleichfalls starke Schneefälle gemeldet.

**50prozentige Bahnernämigung für Jugendliche bis zu 18 Jahren.** Das Eisenbahnministerium hat mit Erlaß vom 23. Juli 1931, Z. 21.832-III 8 1931 dem Jugendherbergsverband die Begünstigung zur Inanspruchnahme der 50prozentigen Bahnernämigung für Jugendliche unter 18 Jahren bewilligt. Alle Weibenausweis-Inhaber bis zur angeführten Altersgrenze können somit vom 1. Januar 1932 an gelangen den Bahnausweis mit Kontrollmarke beim Herbergsverband zum Preise von 3 K erwerben, soweit sie diese Begünstigung nicht durch ihre eigenen Jugendorganisationen besitzen. Der Bahnausweis des Verbandes für deutsche Jugendherbergen ist mit dem Weibenausweis (WA) verbunden, indem die vierte Seite des Bahnausweises als WA ausgetastet wurde. Die Erneuerung der alten Ausweise durch eine neue Jahresmarke wird nicht mehr durchgeführt. Der Fahrpreisermäßigung beantragt, muß bei Anforderung des WA mit Bahnausweis auch sein Lichtbild einleiden. Neuen Ausweise sind von jetzt ab nur drei Jahre gültig, da der Bahnausweis die Kontrollmarke für drei Jahre vorweist. Es ist nun auch nicht mehr möglich, den neuen WA durch Jugendbünde und Vereine anzugeben. Die Ausgabe geschieht nunmehr für alle Jugendlichen nur durch den Verband für deutsche Jugendherbergen, Kuffia, Spitalplatz 3, oder durch seine Untergliederungen (Gause und Ortsgruppen). Der Bahnausweis muß ebenso wie der Weibenausweis Stempel und Unterschrift der betreffenden Ausgabebehörde tragen. Zur Inanspruchnahme der Begünstigung ist eine Gruppe von sechs Jugendlichen beider Geschlechter nötig, die im Besitz des Bahnausweises sein müssen sowie eines Führers, der auf Grund des Armeedescheines (Pfalz) die ermäßigten Fahrkarten ist. Der Bahnausweis verleiht für den Jugendlichen an dem Tage, an dem er das 18. Lebensjahr erreicht, seine Gültigkeit. Daher ist bei Anforderung des Weibenausweises unbedingt das genaue Geburtsdatum anzugeben. Der neue Weibenausweis, der wie bisher zur Abfertigung in unseren und den reichsdeutschen Jugendherbergen berechtigt, sollte einschließlich Portofolien ab 1932 3 K. mit der Eisenbahnkontrollmarke zusammen also 6 K. Der Betrag ist voraus zahlbar.

**Enthaltung einer Fremdenleiche.** Das oberbayerische Bezirksstadthalter Freyberg in Nordmähren feierte am Sonntag den 75. Geburtstag seines großen Sohnes Dr. Siegmund Freud, des Begründers der Psychoanalyse. Am Geburtstag Freuds in der Schlossergasse wurde eine Gedächtnisfeier abgehalten. Zu der Feierlichkeit waren eingetragene die Tochter und Mitarbeiterin des Jubilars Anna, der Sohn, der Bruder und ein Enkel Freuds, weiter der Vorsitzende der Internationalen psychoanalytischen Gesellschaft Dr. Eitingon-Berlin, für die Wiener psychoanalytische Vereinigung, deren Präsident Dr. Freud ist, der Vizepräsident Dr. Paul Federn sowie zahlreiche Vertreter der Behörden, Vereine und Korporationen.

**An der Grenze erschossen.** Bei Sichelndorf unweit der Stadt Radkersburg wollten Samstagabend sieben Personen in der Dunkelheit die Grenze von Jugoslawien nach Österreich überschreiten. Da sie auf den Ruf des jugoslawischen Grenzsoldaten nicht stehen blieben, schoß er ihnen nach. Ein Verwundeter wurde getroffen und blieb einen halben Meter von der Grenze entfernt auf jugoslawischem Gebiet tot liegen, während die übrigen Personen nach der Angabe des Wachtpostens nach Österreich entkommen konnten. Es dürfte sich um Schmuggler ober um eine Diebsbande handeln.

## Sexuelle Aufklärung und Schule.

Max Hodann sprach Sonntag als Gast des „Neuen Schulkampf“ über sexuelle Aufklärung und Schule. Der große Saal der städtischen Zentralbibliothek war wiederum überfüllt. Aus nahezu 1000 meist jugendlichen Zuhörern — viele mußten ablehnen, weil sie keinen Platz mehr fanden — bestand das überaus beifallsfreudige Publikum.

Genosse Hodann ging von der Feststellung aus, daß es heute in der Schule aller kapitalistischen Staaten, von schülerischen Versuchen abgesehen, eine sexuelle Erziehung überhaupt nicht gibt. Die beiden Hauptfragen, mit denen es sich zu beschäftigen gilt, wären also „wie müßte die sexuelle Aufklärung in der Schule ausfallen?“ bzw. „warum weicht die heutige Schule der sexuellen Erziehung aus?“ Hodann beschäftigte sich zunächst mit der zweiten Frage. Er wies darauf hin, daß die Macht der katholischen Kirche seit dem Weltkrieg in ganz Mittel- und Westeuropa wiederum im Wachsen sei. Überall, in Frankreich, in Deutschland, in der Tschechoslowakei, hat sie Positionen und an Einfluß gewonnen, und gerade die katholische Kirche ist es, die als einzige reaktionäre Macht eine ebenso klare wie konsequente eingehaltene Einstellung zu diesen Dingen besitzt. Die Geschlechtsmoral der Kirche ist seit dem 16. Jahrhundert dieselbe geblieben und wurde und blieb auch zwar nicht die Geschlechtsmoral der bürgerlichen Welt, wohl aber die Moralität der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaftsordnung. Die an der Auf-

rechterhaltung der heutigen Gesellschaftsordnung, die in der Institution der juristischen Ehe eine wichtige Stütze besitzt, interessierten Mächte, wollen eine Erziehung der herrschenden Moralnorm nicht zulassen, weil diese mit einer Erziehung der kapitalistischen Gesellschaftsordnung selbst einhergehen könnte, ja müßte.

Wie schaut nun die von der Kirche und den diversen Schulministerien approbierte Einstellung zu „diesen Dingen“ aus? „Man soll über die „Schweineerei“, daß es ein außereheliches Geschlechtsleben gibt, nicht sprechen.“ Dennoch hat man es in letzter Zeit dahin gebracht, wenigstens vor Absolventen der Mittelschulen „aufklärende“ Vorträge halten zu lassen. Wie schauen die nun aus? Unter Aufsicht aller Vorgesetzten, die die „Deliktstoffe“ des Themas geboten erscheinen läßt, erzählt man den jungen Menschen unter peinlicher Vermeidung alles „Anschaulichen“ (samt Geschlechtstrieb, der natürlichste Assoziationen auszulösen geeignet ist, wird mit Vorliebe der „Vornarrtrieb“ verwendet, vor allem von den „Gefahren der Liebe“, so da sind Kontraste, weicher Schanker und Quas, samt Rückenmarkswindstich und progressiver Paralyse, also Tod und Verderben. Welche Folgen, wenn sie überhaupt eine Wirkung haben, denn, daß heute die Schüler im allgemeinen über sexuelle Dinge besser Bescheid wissen als ihre Lehrer, dürfte als Binsenwahrheit gelten, haben nun diese Vorträge? Entweder sagt der Schüler, wie Genosse Hodann es selbst beobachtet hat, „so schlimm wird's wohl nicht sein“ — wahrscheinliche Folge: Leichtfertigkeit; oder er sagt: „wenn's so arg ist, dann darf man damit nichts zu tun haben“ — wahr-

scheinliche Folge: die Welt ist um einen Neurotiker reicher geworden.

Da es heute unbestritten ist, daß schon das Kleinkind einen Mechanismus der Lustgewinnung besitzt, also ein geschlechtliches Wesen ist, muß die sexuelle Erziehung bereits im frühen Alter einleiten. Vor allem muß mit der Ideologie — und um eine solche, nicht etwa um eine wissenschaftlich fundierte Theorie handelt es sich — der Schädlichkeit der sogenannten Onanie aufgeräumt werden. Jeder Trieb muß durch die Triebentspannung befriedigt werden. Das Anknüpfen gegen die Triebbefriedigung ist ebenso unsinnig wie unmöglich, ja gefährlich. Nervöse und physische Störungen stellen sich als Folgen dieses unmöglichen Kampfes meist ein.

Eine vernünftige Erziehung darf den jungen Menschen den Weg zum anderen Geschlecht nicht verstopfen wollen — ob das gelingen kann, gehört in ein anderes Kapitel — sondern muß den Weg zeigen, die realen Demnisse, die einer freien Geschlechtsliebe heute entgegenstehen, zu überwinden. Diese realen Hindernisse sind vor allem die Geschlechtskrankheiten und die unerwünschte Schwangerschaft. Es ist statistisch nachweisbar, daß ein Großteil aller Infektionen im Alkoholrausch erfolgt, der Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten kann erfolgreich nur geführt werden als Kampf gegen den Alkoholismus. Kampf gegen das Alkoholkapital. Zur Verhütung ungewollter Schwangerschaften ist es notwendig, die Jugend nicht nur auf die Existenz antikonzeptioneller Mittel aufmerksam zu machen, man muß ihr auch die

Möglichkeit geben, sie sich zu beschaffen. Nur so wird man die, durch den verruchten Abtreibungsparagrafen verursacht, meist unschönmännlich durchgeführt, also gesundheitsgefährlichen, ja lebensgefährlichen Schwangerschaftsunterbrechungen verhindern können. Diese Aufklärung hätte in einem Alter zu erfolgen, in dem die Schule noch die Kinder aller Geschlechtsklassen erzieht. Unter Kampf muß auch gelten der berühmten „Seminar“erziehung, vor allem der Mädchen, die dann völlig unerfahren und damit zu sexuellem und erotischem Mißgeschick geradezu prädisponiert, ins Leben getreten und vom Leben gestochen werden.

In der ganzen kapitalistischen Welt gibt gerade das als gut, was wir nicht nur als schlecht erkannt haben, sondern was vor allem unzählige Menschen unglücklich zu machen geeignet ist. Einzig im proletarisch regierten Rußland kennt man eine moderne, dem Geschlechtsleben und den Bedürfnissen unserer Zeit entsprechende Einstellung zu den Problemen des Geschlechtslebens und richtet die Praxis darnach ein. Auch bei uns wird erst der entscheidende Sieg der Arbeiterklasse über die an dem alten Wust interessierte Bourgeoisie, wird der freien Auffassung über das, was heute noch als „verfänglich“ gilt, den Weg bahnen. Erst der Sieg des Proletariates wird auch den Sieg der Naturwissenschaft über die Ideologie des sechsten Jahrhunderts bringen.

Stürmischer Beifall belohnte Genossen Max Hodann für seine Ausführungen. Hoffentlich werden mit ihm recht bald wieder in Prag befragt können.

# PRAGER ZEITUNG.

## Kunst und Volk.

Eine Festschrift.

In der sonntägigen Festvorstellung im Deutschen Theater, deren mehr als lokale Bedeutung in der Teilnahme weiterer deutscher sozialistischer Kreise zum Ausdruck kam — auch die Genossen Minister Dr. Ugech und Reichsparteisekretär Genosse Laub waren anwesend — hielt Genosse Dr. Emil Strauß folgende Ansprache:

Wir begrüßen Sie beim 25jährigen Jubiläum unserer Arbeiterkulturen, das wir in einer für die Menschheit und die menschliche Kultur kühnen, kritischen Zeit begehen. Die Kulturen, auf denen die Kultur von zwei Jahrtausenden ruht, zeigen Risse und Sprünge, der Dom der europäischen Zivilisation ergittert bis in seine Kuppel. Die Organisation, deren wir zur Aufrechterhaltung unserer materiellen und geistigen Lebens bedürfen, ist in Verwirrung, die Würde des Menschen bedroht. Nicht nur leidet unsere geistige und künstlerische Kultur unter Mangel an materiellen Mitteln, die geistige Produktion selbst weist die Wirkungen der Zerrissenheit unserer Zeit auf.

Einer der großen Widersprüche unserer Kultur ist, daß auf der einen Seite ein glänzender Goldschatz geistiger und künstlerischer Werte aufgestapelt ist, das geistige Spitzkapital von Jahrtausenden, auf der anderen Seite aber Millionen von Menschen leben, denen jedes kulturelle Festhalten verweigert ist. Diesen großen Gegensatz, der unrettbar ist für jeden, der nach einer höheren Gestaltung menschlichen Daseins ringt, haben wir schon vor einem Vierteljahrhundert qualvoll empfunden. Damals ging eine große Bewegung durch die Welt deutschen Geistes, daß die nationale Kultur eines Volkes niemals Wirklichkeit werden kann, insofern nicht die großen Massen der Nation an Kunst und Kultur teilnehmen.

Es war die Schrifteleitung des „Kunstwart“, es waren die Kreise um die Berliner Volksbühne, es waren ein paar Wiener Schriftsteller, die der Arbeiterschaft nahestanden, die alle mit Leidenschaft dafür eintraten, daß zwischen Theater und Volk eine Annäherung erzielt werde. Und dieser leidenschaftliche Ruf aus Berlin, Dresden und Wien, er fand auch in Prag ein Echo.

Ein paar junge, wagemutige Männer und Frauen waren es, die sich an Werk machten und mit kühnem Mut und zäher Beharrlichkeit alle Widerstände und alle Teilhabe überwand, die sich ihrem Bestreben entgegenstellten. Nur der jugendlichen Unbesonnenheit, dem Wagemut und fast möchte ich sagen, der Unbedachtlichkeit dieser Menschen sowie allerdings auch dem Verständnis des damaligen Unterbundes und vor allem des ungeschicklichen Angelo Reumann, der auch hier den Blick für die Zukunft erlosch, haben wir es zu verdanken, daß den wirtschaftlich schwachen Schichten der deutschen Bevölkerung Prag die Pforten des Theaters geöffnet wurden. Wir haben in diesen 25 Jahren — unterstützt von der Zeitung und den Angestellten dieses Theaters — ein gutes Stück Kulturarbeit geleistet und sind unserer Idee „Die Kunst dem Volke“ treugeblieben. Wir werden dieser Aufgabe auch in Zukunft dienen, wir wollen für die jetzt heranwachsende Generation genau so Dienst am Volke leisten, wie in dem abgelaufenen Vierteljahrhundert. Wir wollen in das dumpfe Dasein der Massen einen warmenden Strahl aus der Welt der geistigen Werte bringen. Volk und Theater gehören zusammen. Sie können nicht eins werden in einer

Zeit, da materielle Verhältnisse das Volk vom Theater noch allzu sehr trennen. Je mehr das Theater die geistigen Strömungen, die in den Massen betriebslos, erlosch, desto mehr wird es das Leben widerspiegeln und die Massen des Volkes begeistern. Ganz aber werden Theater und Volk erst zusammenwachsen, bis sich aus dem gärenden Chaos unserer Zeit die neuen Lebensformen einer großen Zukunft freigelegt werden und auch die Räume dieses Hauses füllen wird — eine befreite Menschheit!

### „Provo‘ace“ gefällig?

Es vergeht keine Woche, da uns die Zensur nicht eine liebe Ueberraschung gibt: sie hat jetzt einen deutschen Tonfilm „D. Zug 13“ verboten, um den auch in Deutschland der Streit der Zensurmeinungen entbrannt ist. Wahrscheinlich fürchten die Herren aus Erziehungsstellen um das Seelenheil der Matuschas, die als bürgerliche Edelente und Geldritter großes Ansehen genießen und von den fixen und gerechten Sicherheitsbehörden kapitalistischer Staaten so lange geschützt und gedeckt werden, als sich noch irgendein falscher Verdacht auf einen Kommunisten oder sonst Unbeliebten lenken läßt; in dem jetzt verbotenen Film wird — soweit man die Berichte darüber verfolgen konnte — ein Eisenbahnunglück dargestellt und so etwas wie ein Attentatsproblem behandelt. Das ist unsern Erziehungsstellen zu viel, man befürchtet, daß wieder einmal auf diesen Film gestützt, die hohe Schule des Verbrechens, wie sie schon in der Phantastik echter Sicherheitsbewahrer aussteht, aufblühen und Anhänger werden könnte.

Einen weiteren Beweis seiner internationalen Gesinnung und des hier so klar ausgebildeten Gefühls für Gerechtigkeit gibt nachstehendes Schreiben der Distributionskommission für Filme, die zur Wahrung des tschechischen Charakters von Prag, das bekanntlich nur von slavischen Fremden besucht wird, eingesetzt wurde:

Kommission zur Distribution der importierten Tonfilme, Prag I-667 (Handels- und Gewerbetekammer), Telefon 6041-8.  
Umschreibung 3 5 R.

Prag, 21. Oktober 1931.

Tit.

Kino . . . . .

Wir teilen Ihnen mit, daß die Kommission zur Distribution der importierten Tonfilme in ihrer Sitzung vom 20. d. festgestellt hat, daß Ihr Kino in kein Repertoire tschechischer Filme mit deutschem Dialog eintritt.

Die Kommission verlangt von Ihnen sehr dringend, daß Sie die bisher gezeigten deutschen Dialogfilme mit nichtdeutschen abwechseln lassen und macht Sie gleichzeitig darauf aufmerksam, daß Sie in keinem Falle Ihnen für Ihr nächstes Programm einen deutschen Dialogfilm zuläßt. Wollen Sie diese Mitteilung zur Kenntnis nehmen.

Mit dem Ausdruck der Hochachtung

Kommission usw.

Ing. Štoka.

Dieses Schreiben wurde tatsächlich an die Prager Kinos abgehandelt, wie von der Kommissar der tschechischen Distributionskommission bestätigt wurde; die Namen der Kinos seien allerdings vertraulich, wie überhaupt über den Inhalt der Beratungen nichts verlautbart wer-

den dürfe. Damit wahrscheinlich wieder einmal der hierzulande so beliebte Sinn der Demokratie unserer „Insel der Ruhe und Zufriedenheit“ dokumentiert werden soll. Uns liegt nichts daran, ob einige notleidende Kinobesitzer mehr oder weniger verdienen; aber sicher ist das eine, daß keiner dieser Herrn Kulturkämpfer den deutschen Tonfilm — für den sich einzusetzen in den letzten zwei Jahren wahrlich nicht immer kulturell begründet war — deshalb laufen und spielen, um den nationalen Charakter der Republik zu wandeln!

Das reinste Profitinteresse hat sie dazu gebracht, den Film zu laufen, der noch am meisten gefällt. Es ist der sachkundigen Distributionskommission wohl nicht klar, daß in den letzten Wochen der tschechische Tonfilm einen Durchfall nach dem andern erleben mußte, wogegen auch die gehorfsamste Propaganda im „Veber“ oder den „Károoni listu“ nichts helfen konnte und daß die amerikanischen Filme in ihrer erdrückenden Mehrzahl fast einstimmig — mit Ausnahme eines inoffiziellen tschechischen Montagsblattes — abgelehnt wurden. Damit soll nichts für den reaktionären und geschmacklosen Teil der deutschen Tonfilme gesagt sein; niemals darf es aber zugelassen werden, daß nationaler Haß die Programmgestaltung der Kinos beeinflussen kann. Wer Schand spielen will, soll sich den wählen, der ihm geeignet erscheint; und wer gute Filme haben will, so, nicht überlegen müssen, ob man gerade die Erlaubnis hat, einen Boffermann oder Weidt zeigen zu dürfen. Noch keine „Kulturwanz Prag“ hat sich dafür eingesetzt, daß nur der künstlerische Film gezeigt wird; niemand hat darum das Recht, die größte Minderheit des Staates durch dergleichen Affronts vor den Kopf zu stoßen und einen neuen Beweis nationaler Unbuddamkeit und bedauerlicher Beschränktheit zu geben.

W. Sg.

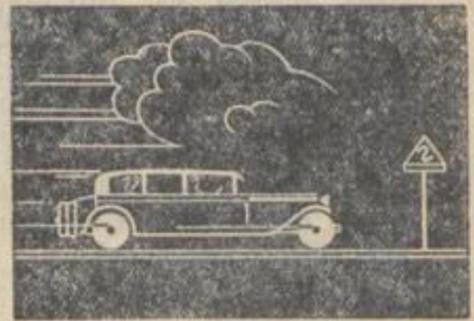
### Seine Lordschaf und das „Montagsblatt“.

Im „Prager Montagsblatt“, das seinen Lesern kürzlich angeklagt hat, daß es gewisse Schritte gegen uns unternommen werde, ist des Weiteren von diesen Schritten, denen wir einerseits mit Ruhe, andererseits nicht ohne Spannung entgegenzusehen, nicht die Rede; der Raum des Blattes geht reichlich für die Unterbringung des Fanges auf, den Herr Fischer von seinen Fischzügen beibringt. Aus dem reichen Inhalt nur eine kleine Probe:

### „Meine Frau, die Reinhardt-Schauspielerin“

Spricht Emil Meißner mit einigen Logen in berechtigtem Grollenstolz von Elfe Lord. Denn während er in Berlin großen Filmprojekten nachging, aus denen bedeutendsten, der Ueberrahme der Terra, insofern einiger Unstimmigkeiten mit den neuen Partnern nichts geworden ist, ist sie, nach erfolgreichem Gastspiel in Reinhardt's „Großen Schauspielhaus“, aber das wir berichtet haben, ab 6. November für die Rolle der Desdemona Boglhuber in der Chateaufischen Aufführung des „Wahnen Rüssel“ verpflichtet worden. Es mag der lieben Künstlerin, der die Wühlanfänger in Prag gerne die Jahre vorwerfen, da sie anders nichts vorzumerken haben, jedenfalls eine Benützung und Befähigung ihres Namens sein, daß ihr Berlin so schnell mit Sympathie entgegenkommen ist; man darf Elfe Lord den Erfolg von Bergen gedenken und sich nur freuen, daß sie auch in Prag der Stätte ihrer vieljährigen Bühnenszene, bald wieder in zwei Gastrollen erscheinen wird, in Willy Roth's „Fledermaus“, und in Reinhardt's „Zur goldenen Liebe“, das als Weiblichkeitsrolle im neuen Theater erscheinen soll. Auf baldiges Wiedersehen!

Für Laien sei bemerkt, daß seine Lordschaf, der Herr Meißner als einer der großen Prager Kinomagnaten zu dem Inszenententzies



## Auf allen Straßen

der Republik machen große Tafeln mit der Aufschrift AUTO ŠKODA den Fahrer auf gefährliche Straßenbiegungen aufmerksam, warnen vor Eisenbahnkreuzungen und befehlen über die Entfernung von Städten. Dies ist das Service ŠKODA für alle Automobilisten ohne Unterschied. Um die Eigentümer von Škodawagen ist erst recht gut gesorgt. Schon die niedrige, stabile Bauart des Wagens, verlässliche Leistungsfähigkeit der Bremsen und erprobte Widerstandsfähigkeit des verwendeten Materiales verbürgen sorglose Fahrt. Welch ein Gefühl der Sicherheit müssen Lenker der Škodawagen haben, wenn sie wissen, daß ein über das Gesamtgebiet der Republik sich erstreckendes Netz von etwa 90 Servicestationen bereitsteht, um jederzeit mit Rat und Tat beizustehen. So will Škoda seiner Kundschaft dienen.

Auch Sie sollten diese Dienste in Anspruch nehmen. Besuchen Sie unsere nächstliegende Verkaufsstelle und lassen Sie sich die letzten Typen unserer Wagen zeigen.

## AUTO ŠKODA

gehört, an den sich die Pa. Fischer & Glaser mit Vorliebe wendet. — Dagegen müssen wir auf Anfragen aus der Lokalmotiv müttelein, daß Contad Beidi, dessen Privatleben uns vorigen Montag durch ein Interview des Herrn Glaser erschlossen wurde, anderslautenden Vermutungen entgegen im „Montagsblatt“ nicht inserieren wird.

Die Straßenbahn am 28. Oktober nimmt auch wieder den Verkehr um 14 Uhr auf. Das gleiche gilt auch von den städtischen Autobuslinien.

## Bereitet die Arbeiterpresse.

## „Caesar und Cleopatra“.

Komödie von Bernhard Shaw.

Unter den lebenden Dramatikern internationalen Formats findet man kaum einen zweiten, dessen Stücke sich an Volletheit, Jugkraft und Jugendfreude mit denen des 19. Jahrhunderts messen lassen. G. B. Shaw war jung und sing zu schreiben an, als Ibsen die große Mode und der Naturalismus der Zeit war. Er hatte schon damals seinen eigenen Stil und hat ihn durch die Jahrzehnte beibehalten. Damit hat er es zu der erstaunlichen Leistung gebracht, als Jubelkreis nach Jaldramatikern und jugendlicher Star unter den europäischen Literaten zu sein. Es ist erst wenige Jahre her, daß sein „Altever“ — die „Heilige Johanna“ — sozusagen den denzeri der Saison darstellte und in den europäischen Großstädten Serienaufführungen erzielte wie sonst nur eine Chateaufische, Naturalismus und Neuroantik, Expressionismus und neue Sachlichkeit haben die Menschen ermüdet. Ibsen, Sternheim und Haselecker sind, der eine langamer, der andere schneller, veraltet, wie kommt es, daß dieser Shaw so jung bleibt? Es sind keine Originalität und Unnachdenklichkeit, die ihn abwärts ziehen, alle Zeitgenossen überleben und so jung oder so alt bleiben, wie er vor 40 Jahren war.

Das ist aber doch nur eine Wurzel bei Unverwundlichkeit der Shaw'schen Komödien Originalität im Stil, die eigene Form, die neben dem Naturalismus entstand, von allen Moden etwas und nie jubel nahm, das konnte in dieser selbst formlosen und hilflosen Zeit doch nur deshalb immer wieder Aufbruch sein, weil es der Tiefe entbehrt, Gehaltlich und formell ist Shaw niemals tief geworden. Er ist der Konservator des Jahrhunderts, geistreich und wibelnd, lastförmlich und gnada, bleibt er doch immer an der Oberfläche der Erscheinungen, wo die Masse ist, die er unterhält, belacht und verhöhnt, ohne ihr ernstlich wehe zu tun. So sind seine Komödien

eine Kreuzung von Ibsen und Offenbach geworden, es fehlt ihnen der tiefe, sittliche Ernst des norwegischen Dramatikers, die Grazie und der laizistische Kampfermut des jüdischen Deutsch-Franzosen. Seine Vergewaltigungen der Geschichte haben weniger Logik als Offenbachs Travestien, weil sie zuviel Logik vorpiegeln. Offenbach unterwirft alle Zeiten und Länder seinem eigenen Gesetz, das er aber zunächst außerhalb der Zeit gefunden hat, er hebt die Welt aus den Angeln, weil er einen Punkt im Unendlichen hat; Shaw unterwirft die Geschichte den Gesetzen der Gegenwart; Offenbach verzerrt — Shaw entzerrt. Wie jede Kreuzung, die eine interessante Spielart hervorbringt, sind Shaw's Dramen eine gelassene Parodie; wie die meisten Kreuzungen, ist seine Dramatik unfruchtbar. Warum gibt es keine Schule Shaw's — wenn man von der gelegentlichen Nachahmung seiner Kniffe absieht? Die halb genialistische, halb saloppe Stilkombination, mit der er arbeitet, ist eben selbst schon Schularbeit und Technik, zugehende Kraft mocht ihr nicht mehr inne.

Vom Standpunkt des heutigen Theaters aus muß man für Shaw sein; er bringt — wie auch diese Aufführung von „Caesar und Cleopatra“ zeigt — Leben aufs Theater, Leute ins Theater. Und obwohl man nie vergißt, daß hier Komödie gespielt wird, daß nicht Caesar und Cleopatra, sondern Herr Renner und Fräulein Carpenter die geistvollen und flinken Akteure vorbringen, obwohl es einen nie ermüdet und dann und wann noch langweilt, hat es doch den Reiz des Absonderlichen für sich, recht es zu widersprechen und Beifall an. Das Theater der Gegenwart braucht Shaw und soll ihn, in der entsprechenden Dosisierung, mit einer oder zwei Komödien alljährlich, im Repertoire haben.

Was man als Sozialist zu Shaw sagt, das gehört auf ein anderes Blatt. Gegen den fremden Glauben, daß er ein welterschütternder Revolutionär sei, muß ich gerade angesichts dieser Komödie von neuem protestieren. Der sich sechs Jahrzehnte

zwischen Fabianismus und Bolschewismus, Russtolm und Stalin von einem Extrem ins andere schaukelnd durch diese Welt geschlagen hat, findet sie zwar reichlich dumm und sich ganz außerordentlich geistlos, aber es fragt sich, ob er diesen Zustand eigentlich befreit wünscht. Es gefällt ihm so und die Posse, die er seinen Zeitgenossen auch durch die Blume der Geschichte sagt, finden ein wenig, ohne jemanden zu verbrennen. Das Theater hat eben nur darum so große Erfolge mit Shaw's Stücken, weil die Bourgeoisie in dem amüsanten weißbärtigen Herrn nicht ihren Feind, sondern ihren Spasmacher sieht. Ihm erlaubt sie, sich auf Sowjetkanonen fotografieren zu lassen, Krieg und Nationalismus zu verspotten, ihr keine Wahrheiten zu sagen. Sie weiß, warum sie es tut.

Was zu „Caesar und Cleopatra“ im besonderen zu sagen ist, erscheint in dem eingeschlossenen, was über Shaw im allgemeinen gesagt wurde: eine Komödie, die sich aus einem Kapitel Weltgeschichte einen Akt macht, ein paar falsche und ein paar richtige Parallelen zieht, menschliche Schwächen hervorhebt, ohne sich viel um ihre Ursachen zu kümmern. Caesar erscheint als ein moderner Mensch, der das heroische Zeitalter, die soldatischen und nationalen Vorurteile hinter sich hat, dann aber wieder als Gott im Schlafrock, lächelnder Bonidivant und komische Figur. Der Prolog, den Herr Böllgen als Gott Naa weniger gut sprach, als man es von ihm erhoffen durfte, verheißt weit mehr als das Stück bringt, in dem nach behäufelter Technik Shaw seine Tosen Witz und Ernst, Historismus und parodistische Ironie flug verteilt hat.

Die Aufführung leidet unter dem Schulbeispiel einer Fehlbildung: Herr Renner statt des Herrn Schindler spielt den Caesar. Ich weiß nicht, ob Schindler ein Shakespearescher Caesar wäre, der von Shaw ist er; den westmännlichen Bonidivant mit den kleinen menschlichen Schwächen könnte Schindler spielen und vor allem sprechen. Herr Renner spricht das ohnehin komplexere Deutsch der mangelhaften Uebersetzung mit einer sträflichen Weichheit. Diesem Caesar

liegt der Schuster Voigt in allen Gliedern und zumal auf der Zunge; es gibt kein hartes T, kein scharfes S in diesem Text, alles ist stimmhaft und wird daher stimmunglos. Auch als Figur ist Renner der Aufgabe nicht gewachsen; sein Caesar ist nicht Mittelpunkt der Szene, er läßt sich an die Wand spielen, ein Kleinbürger, wo mindestens auch in der Shaw'schen Travestie ein Bürger stehen müßte. Man verbräue doch die Kraft und die Qualitäten eines so ausgezeichneten Schauspielers, wie Renner es ist, um Gottes willen nicht am falschen Platz!

Cleopatra war Emmy Carpenter, überzeugend in der grazilen und launischen Kindlichkeit des wendenden Weibes, zu affektisch und häßler als Königin. Die schauspielerische Leistung der jungen Künstlerin, die leider die Bühne so bald verlassen soll, läßt Respekt ein. (Erfahrung wird nicht leicht zu finden sein; daß man Frä. Stadler, leidenschaftlich und kurzschäftig, wie man in dieser Theaterleitung schon ist, ziehen sich, rächt sich jetzt.) Die besten Figuren waren unstreitig Adoners, aus einem Guß geformter Rufia, der mit wunderbarer ausgegogenen Gesten immer wieder eine Westanschauung zu umreißen wußte, und der Britannus des Herrn Jantsch, der seine Carlsamen mit bittererem Miene, in vorbildlich steiferschaltung zum besten gab. Richlings Biemann war nach der farisaturistischen Seite gelungen, weniger nach der menschlichen. Die äthiopische Kame der Cleopatra wurde von Frau Medelitz vollstimmlich, humorvoll gespielt; an Dämonie hätte sie ein paar Striche mehr haben können. Ströblin spielte den eleganten Amateur Apollonius, An weiter sichtbar Stelle waren noch die Herren Schindler, Taub, Reiter, Alba, Zeitgebl, die Damen Rahm und Gerland beschäftigt.

Die äppigen und eindrucksvollen Bühnenbilder stammen von Frank Schultze, die phantastischen Kostüme von Trude Polzner. Die Regie war — bis auf kindliche Fehlbildung — sorgfältig wie immer bei Liebi. Das Haus nahm das Stück mit starkem Beifall auf. E. F.

